

Schule, und dann?

Herausforderungen bei der Berufsorientierung von Schülern in Deutschland

SCHULE, UND DANN?

Herausforderungen bei der Berufsorientierung von Schülern in Deutschland.

Eine Studie des Instituts für Demoskopie Allensbach
im Auftrag der Vodafone Stiftung Deutschland

Mit einem Kommentar von Klaus Hurrelmann

Grüßwort

Die meisten jungen Leute in Deutschland, die kurz vor ihrem Schulabschluss stehen, blicken optimistisch in ihre Zukunft. Sie möchten sich nach der Schule in einem Beruf selbst verwirklichen, der ihnen Spaß macht. Dies ist mehr Schülerinnen und Schülern wichtig als ein gutes Einkommen und ein sicherer Arbeitsplatz. Der Optimismus dieser jungen Menschen ist gut und wichtig für unsere Gesellschaft. Er sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Umbruchsphase der Berufsorientierung auch viele Schülerinnen und Schüler mit Unsicherheiten belastet. Dass diejenigen, die sich Sorgen machen und sich ein deutliches Mehr an Unterstützung wünschen, vorrangig aus sozial schwachen Familien kommen, zeigt ein weiteres Mal auf, wie eng in Deutschland Bildungs- und Zukunftschancen mit der sozialen Herkunft verknüpft sind.

Das Institut für Demoskopie Allensbach hat im Auftrag der Vodafone Stiftung in ganz Deutschland Schülerinnen und Schüler befragt, wie sie sich auf ihre Ausbildungs- und Berufswahl vorbereiten, welche Unterstützung sie bekommen und hilfreich finden und welche weiteren Hilfen sie benötigen. Denn eine gelungene berufliche Orientierung stellt sicher, dass jeder Einzelne sich in seinen Kompetenzen und Neigungen entfalten und damit auch im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gesamtgefüge seinen Beitrag leisten kann. Zudem kann ein informierter, wegweisender Blick in die berufliche Zukunft, Schüler in ihrer Leistungsbereitschaft motivieren.

Gleichzeitig wurden für diese Studie Eltern dazu befragt, wie sie ihre Kinder in dieser wichtigen Phase unterstützen. Eltern nehmen ihre unterstützende und beratende Rolle bei der Ausbildungs- und Berufsorientierung sehr ernst und engagieren sich in vielfältiger Art und Weise für ihre Kinder. Aber auch hier zeigt sich wieder, dass es gerade den Eltern aus sozial schwachen Schichten schwerer fällt, ihre Kinder optimal zu unterstützen. Eine professionelle und individuelle Berufsorientierung, die an den Schulen die Erfahrungen von Unternehmen und den zuständigen Behörden, wie der Bundesagentur für Arbeit, zusammenbringt, ist in Deutschland von Nöten.

Wir freuen uns, dass Professor Klaus Hurrelmann die Herausforderungen der Berufsorientierung für Schüler in Deutschland im Lichte der Befragungsergebnisse analysiert hat und hoffen mit der vorliegenden Studie die Diskussion um eine gelungene Berufsorientierung in Deutschland voranzutreiben.



Dr. Mark Speich

GESCHÄFTSFÜHRER
VODAFONE STIFTUNG DEUTSCHLAND

Untersuchungssteckbrief
Methodische Gesamtverantwortung und Durchführung: Institut für Demoskopie Allensbach
Stichprobe: <p>Schülerbefragung 528 Interviews mit Schülern* der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen (Klassen 8–10 an Schulen ohne gymnasiale Oberstufe, Klassen 10–12 an G-8-Gymnasien, Klassen 11–13 an G9-Gymnasien bzw. integrierten Gesamtschulen).</p> <p>Elternbefragung 483 Interviews mit Eltern, deren (ältestes) Schulkind eine der letzten 3 Klassen an einer allgemeinbildenden weiterführenden Schule besucht.</p>
Art der Befragung: Mündlich-persönliche Interviews (face-to-face)
Zeitraum der Befragung: September 2014

* Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird hier und im Folgenden auf die Verwendung von Paarformen verzichtet. Stattdessen wird die grammatikalisch maskuline Form verallgemeinernd verwendet (generisches Maskulinum). Diese Bezeichnungsform umfasst gleichermaßen weibliche und männliche Personen, die damit selbstverständlich gleichberechtigt angesprochen sind.

Die wichtigsten Ergebnisse der Studie im Überblick

→ Umbruchsphase Berufsorientierung: Schüler haben anspruchsvolle Zukunftsziele

Gut 60 % der Schüler freuen sich auf die Zeit nach der Schule. Für die überwiegende Mehrheit (87 %) ist es besonders wichtig, einen Beruf zu haben, der ihnen Spaß macht; dies ist mehr Schülern wichtig als ein gutes Einkommen und ein sicherer Arbeitsplatz. Das Leben zu genießen und Freunde zu haben ist für Jungen bei ihren Zukunftszielen wichtiger. Mädchen legen darüber hinaus besonders viel Wert auf eine gute Partnerschaft, später einmal Kinder zu haben, viel zu reisen und vor allem auch anderen Menschen zu helfen.

→ Umbruchsphase Berufsorientierung: Unsicherheit und Sorgen dominieren bei vielen Schülern

Mehr als jeder vierte Schüler macht sich Sorgen, wie es nach der Schule beruflich weitergeht; bei Kindern von Alleinerziehenden ist es sogar fast jeder zweite. Zudem gibt, unabhängig von der besuchten Schulart, fast die Hälfte der Schüler an, dass ihnen die Berufswahl schwer fällt. Nur knapp ein Drittel der Schüler hat eine konkrete Vorstellung zu ihrer beruflichen Zukunft, während 20 % noch gar keine Vorstellung haben.

→ Traditionelle Rollenmuster dominieren bei den beruflichen Plänen der Schüler

Die beruflichen Pläne von Jungen und Mädchen unterscheiden sich erheblich und entsprechend weitgehend tradierten Rollenmustern. Männliche Schüler bevorzugen weit häufiger technische und handwerkliche Berufe. Schülerinnen streben vor allem Berufe im medizinischen und sozialen Bereich an. Auch künstlerische, gestaltende Berufe, eine Tätigkeit als Lehrer oder in einem Bereich, in dem man mit Tieren zu tun hat, sind für Mädchen weitaus reizvoller als für

Jungen. Diese Rollenbilder werden von den Vorstellungen der Eltern im Wesentlichen mitgetragen.

Nur eine verschwindend geringe Anzahl von Schülern interessiert sich für einen Beruf in der Zukunftsbranche Computer/IT. Gleichzeitig gibt mehr als die Hälfte derjenigen, die Informationsdefizite bei der Berufsorientierung haben, an, nicht ausreichend darüber informiert zu sein, welche Berufe gute Zukunftsaussichten bieten.

→ Gravierende Informationsdefizite in der Ausbildungs- und Berufsorientierung

Mehr als ein Drittel (35 %) der Schüler beklagt ausdrücklich Informationsdefizite bezüglich ihrer beruflichen Möglichkeiten. Von diesen fehlen 54 % der Schüler an Sekundarschulen ohne gymnasiale Oberstufe ganz grundlegende Informationen dazu, welche Ausbildungswege es überhaupt gibt. 40 % fühlen sich zu Bewerbungsabläufen nicht ausreichend informiert. Aber auch 62 % der Gymnasiasten geben an, zu wenig über bestimmte Studiengänge zu wissen.

→ Schüler suchen authentische und praxisnahe Informationen; im Internet und beim Arbeitsamt werden sie nur selten fündig

Während die Mehrheit der Schüler sich mit ihrem direkten sozialen Umfeld über ihre beruflichen Möglichkeiten beraten, werden Praktika und die Gespräche mit Berufstätigen aus dem angestrebten Berufsfeld als besonders hilfreich bewertet. Nur ein Drittel derer, die sich im Internet informieren, findet dort gute Informationsangebote. Lediglich 25 % der Schüler haben sich bisher bei der zuständigen Bundesbehörde, der Agentur für Arbeit, über Berufs- und Ausbildungsmöglichkeiten informiert. Wiederum nur für ein Drittel von ihnen war dies hilfreich.

→ Eltern spielen eine zentrale Rolle bei der Ausbildungs- und Berufsorientierung

Knapp zwei Drittel der Eltern empfinden es als selbstverständlich, sich bei der Berufsorientierung ihrer Kinder einzubringen, auch wenn sie ihren Einfluss auf die Berufswahl als eher gering einschätzen. 75 % der Schüler wünschen sich die Unterstützung Ihres Vaters, 85 % die Hilfe der Mutter.

Fast alle Schüler (91 %) werden von ihren Eltern wenigstens etwas unterstützt. Diese engagieren sich bei der Berufsorientierung auf vielfältige Weise. Am häufigsten durch gezielte Unterhaltungen und Ratschläge; jedes zweite Elternteil holt aber auch selbst Informationen über Ausbildungsmöglichkeiten und Berufe ein, für die sich ihr Kind interessiert. Mütter sind dabei wesentlich aktiver als Väter. Gleichzeitig setzen sich Väter stärker für ihre Söhne ein, Töchter werden vergleichsweise mehr von ihren Müttern unterstützt.

Wie wichtig die elterliche Unterstützung ist, zeigt sich daran, dass sich diejenigen Schüler, die von ihren Eltern intensiv unterstützt werden, besser über Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten informiert fühlen, ihnen die Berufswahl leichter fällt und sie häufiger konkrete Vorstellungen darüber haben, was sie beruflich machen möchten.

→ Eingeschränkte soziale Mobilität: Eltern stützen sich bei ihrer Hilfe auf eigene Erfahrungen

Die elterlichen Vorstellungen über den weiteren Ausbildungsweg ihres Kindes hängt eng mit dem eigenen Bildungshintergrund zusammen: Eltern mit höherer Schulbildung wünschen sich weitaus häufiger, dass ihre Kinder einmal studieren. Eltern aus einfachen Bildungsschichten sprechen sich mit klarer Mehrheit für eine betriebliche Ausbildung aus. Zudem möchten Eltern aus sozial höheren Schichten, dass ihr Kind darauf achtet einen abwechslungsreichen und anspruchsvollen Beruf zu wählen, der eigenverantwortliches

Arbeiten erfordert. Für Eltern aus schwächeren sozialen Schichten ist es deutlich wichtiger, dass ihr Kind viel praktisch arbeiten kann und bereits während der Ausbildungsphase finanziell möglichst unabhängig ist.

Wichtig ist jedoch, dass 81 % der Schüler eine andere berufliche Richtung einschlagen möchten als ihre Eltern.

→ Eltern aus sozial schwächeren Schichten fällt die Unterstützung ihrer Kinder schwerer

Eltern mit einfachem Bildungsabschluss sowie alleinerziehende Elternteile beklagen überdurchschnittlich häufig, dass sie ihr Kind nicht im gewünschten Ausmaß bei der Ausbildungs- und Berufswahl unterstützen können. Gleichzeitig wünschen sich Schüler aus bildungsfernen Elternhäusern sowie diejenigen, die nur bei einem Elternteil leben, häufiger mehr Hilfe bei der Berufsorientierung.

→ Professionelle Unterstützung ausbauen

Von den Schülern, die sich mehr Unterstützung bei der Ausbildungs- und Berufswahl wünschen, fordern 81 % diese Hilfe von der Schule und ihren Lehrern. 35 % sehen die Unternehmen in der Pflicht.

Einfluss von Eltern auf die Berufsorientierung ihrer Kinder

Werner Süßlin, Institut für Demoskopie Allensbach

Die Wahl eines geeigneten Berufs spielt eine zentrale Rolle bei den persönlichen Lebenszielen der Schüler

Die meisten Schüler der letzten drei Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen freuen sich auf die Zeit nach der Schule. (→ 1*) Immerhin mehr als jeder Vierte macht sich aber auch Sorgen, wie es nach der Schule bei ihm beruflich weitergeht; ausgesprochen zuversichtlich ist nur gut jeder Zweite. Mädchen und die Schüler an Schulen ohne gymnasiale Oberstufe sind dabei weniger optimistisch als männliche Schüler bzw. die Schüler, die ein Gymnasium oder die Oberstufe einer integrierten Gesamtschule besuchen. Einen deutlichen Einfluss auf die Einschätzung der beruflichen Perspektiven hat auch der familiäre Hintergrund: Schüler, die nur bei einem Elternteil leben, sind wegen ihrer beruflichen Zukunft häufiger besorgt als diejenigen, bei denen beide Eltern im Haushalt wohnen. (→ 2)

Für die Zukunft ist mehr Schülern ein Beruf wichtig, der ihnen Spass macht, als ein gutes Einkommen und ein sicherer Arbeitsplatz.

Gut die Hälfte der Schüler macht sich allerdings über ihre Zukunft generell nicht allzu viele Gedanken. Das gilt vor allem für die Schüler an Schulen ohne gymnasiale Oberstufe. Schüler an Gymnasien beschäftigen sich weitaus häufiger mit ihren künftigen Perspektiven und Zielen. Unabhängig von der besuchten Schulart zeigen die Ergebnisse, dass Mädchen generell mehr über ihre Zukunft nachdenken als Jungen. (→ 3)

Trotzdem haben die allermeisten Schüler aber konkrete Vorstellungen darüber, was sie später einmal erreichen möchten bzw. was ihnen für ihr Leben wichtig ist. An der Spitze stehen hier vor allem berufliche Ziele. Für die große Mehrheit ist es besonders wichtig, einen Beruf zu haben, der ihnen Spaß macht und auch ein gutes Einkommen bietet. Für rund drei Viertel ist es ganz wesentlich, einen sicheren Arbeitsplatz zu finden, knapp zwei Dritteln ist es wichtig, später einmal im Beruf erfolgreich zu sein. Dabei ist es für die große Mehrheit aber gleichzeitig selbstverständlich, dass sie ihr Leben genießen wollen, wozu für die meisten Schüler auch gehört, dass sie viele Freunde haben. (→ 4) Während die persönlichen Ziele von Mädchen und Jungen im Hinblick auf den Beruf weitgehend identisch sind, bestehen in anderen Bereichen zum Teil erhebliche Unterschiede. Das Leben zu genießen und viele Freunde zu haben, ist für Jungen wichtiger als für Mädchen. Umgekehrt legen Mädchen deutlich mehr Wert darauf, in einer guten Partnerschaft bzw. Beziehung zu leben und später einmal Kinder zu haben, viel zu reisen und vor allem auch anderen Menschen helfen zu können. (→ 5)

Vielen Schülern fällt die Berufswahl schwer – jeder dritte beklagt Informationsdefizite

Vielen Schülern fällt die Berufswahl eher schwer. Fast jeder Zweite, unabhängig von der besuchten Schulart, empfindet die Entscheidung, was er später beruflich machen möchte, als ziemlich oder sogar ausgesprochen schwierig. (→ 6)

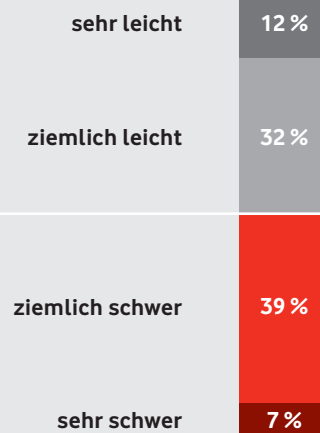
Die Unsicherheit vieler Schüler hängt ganz wesentlich damit zusammen, dass sich ein beträchtlicher Anteil nicht ausreichend darüber informiert fühlt, welche Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten sich nach der Schule für sie anbieten. Immerhin mehr als ein Drittel beklagt ausdrücklich Informationsdefizite.

* Die vollständige Zusammenstellung der Abbildungen zu den Ergebnissen der Befragung findet sich ab S. 22. In diesem Kapitel ist eine Auswahl besonders eindrücklicher Schaubilder abgebildet.

Abbildung 6: Die Berufswahl fällt vielen Schülern eher schwer

Frage: „Finden Sie die Entscheidung, was Sie beruflich werden wollen, leicht oder schwer?“
(Auszug)

Die Entscheidung, was ich
beruflich werden will, finde ich –



Auf 100 Prozent fehlende Werte = Unentschieden

Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Abbildung 7: Nur gut die Hälfte der Schüler fühlt sich ausreichend über die beruflichen Möglichkeiten informiert

Frage: „Fühlen Sie sich ganz grundsätzlich über das, was man nach der Schule machen kann, ausreichend informiert?“



* Höchster Bildungsabschluss eines Elternteils

Auf 100 Prozent fehlende Werte: Weiß nicht, keine Angabe

Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Nur gut die Hälfte fühlt sich genügend informiert, wobei die Schüler an Schulen ohne gymnasiale Oberstufe und – damit zusammenhängend – die Schüler aus bildungsferneren Elternhäusern ihren Informationsstand schlechter einschätzen als die Schüler, die die letzten drei Klassen an einem Gymnasium besuchen. (→ 7) Diejenigen, die sich nicht ausreichend informiert fühlen, bemängeln vor allem, dass sie zu wenig darüber wissen, welche Berufe zu ihren Fähigkeiten passen, welche Berufe gute Zukunftsaussichten bieten und an wen sie sich mit entsprechenden Fragen wenden können. Insbesondere vielen Schülern an den Sekundarschulen ohne gymnasiale Oberstufe, und hier wiederum gerade denjenigen aus bildungsferneren Schichten, fehlen zudem ganz grundlegende Informationen darüber, welche Ausbildungswege es überhaupt gibt und was bei einer möglichen Bewerbung alles zu berücksichtigen ist. Gleichmaßen beklagen zwei Drittel der Gymnasiasten, die sich nicht ausreichend informiert fühlen, dass sie zu wenig über bestimmte Studiengänge und Berufe wissen. (→ 8)

Am hilfreichsten sind Praktika und die Erfahrungen von Berufstätigen

An der Spitze der genutzten Informationsmöglichkeiten stehen bei den Schülern persönliche Gespräche mit Freunden, Bekannten und mit ihren Eltern. Männliche

Schüler sprechen dabei eher mit ihrem Vater, für die Schülerinnen ist die eigene Mutter die bevorzugte Ansprechpartnerin. (→ 10) Rund jeder zweite Schüler berichtet, dass er sich bereits im Rahmen eines Praktikums einen näheren Eindruck von dem angestrebten Berufsfeld verschafft und auch mit Personen gesprochen hat, die derzeit

Lediglich 25% haben sich bisher bei der Agentur für Arbeit über Berufs- und Ausbildungsmöglichkeiten informiert. Nur ein Drittel fand dies hilfreich.

oder früher in diesem Bereich gearbeitet haben. Andere Informationsangebote wie etwa Broschüren bzw. spezielle Informationsmaterialien, Berichte im Fernsehen oder in Printmedien haben bisher nur Minderheiten genutzt. Auch die Angebote der Agentur für Arbeit stoßen nur auf eine geringe Resonanz. Lediglich jeder vierte Schüler hat sich bisher bei einem Arbeitsamt über Berufs- und Ausbildungsmöglichkeiten informiert. (→ 9)

Eine ähnlich hohe Bedeutung wie persönliche Gespräche mit Personen aus dem engeren Umfeld haben für die Schüler dagegen Recherchen im Internet. Rund zwei Drittel haben sich im Internet über berufliche Möglichkeiten informiert. Die Informationsangebote im Netz werden dabei jedoch eher zurückhaltend beurteilt. Lediglich gut

Abbildung 8: Informationsdefizite

(Auszug)

Fühle mich nicht ausreichend informiert über:	Schüler, die sich nicht ausreichend informiert fühlen		
	insgesamt (%)	an Gymnasien (%)	an anderen Sekundarschulen (%)
Welche Berufe zu meinen Fähigkeiten passen	67	63	70
Welche Berufe gute Zukunftsaussichten bieten	54	55	53
Ansprechpartner, an die ich mich wenden kann	51	53	48
Welche Ausbildungswege es überhaupt gibt	48	42	54
Bestimmte Berufe, Studiengänge	46	62	32
Bewerbungsablauf	32	22	40

Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen, die sich nicht ausreichend informiert fühlen

Abbildung 9: Informationsquellen der Schüler über berufliche Möglichkeiten



* Anteil derjenigen Schüler, die diese Informationsquelle genutzt haben

Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen, die die jeweiligen Möglichkeiten bereits genutzt haben

ein Drittel der Schüler, die sich im Internet informiert haben, bewerten die derzeitigen Angebote im Netz ausgesprochen positiv. (→ 11)

Mit Abstand am hilfreichsten für die berufliche Orientierung sind nach den Erfahrungen der Schüler Praktika sowie Gespräche mit Personen, die eigene Erfahrungen bzw. eine Ausbildung im angestrebten Berufsfeld gemacht haben. Informationsangebote der Bundesagentur, Broschüren und andere Informationsmaterialien sowie Berichte in den Medien empfanden nur wenige als ausgesprochen hilfreich. Immerhin rund jeder zweite Schüler, der mit seinem Vater oder seiner Mutter über seine beruflichen Möglichkeiten gesprochen hat, bestätigt, dass ihm diese Gespräche weitergeholfen haben. Jungen empfanden den Austausch mit ihrem Vater als hilfreicher als Mädchen, die Schülerinnen profitierten demgegenüber mehr von den Gesprächen mit ihrer Mutter. (→ 9)

Nur wenige Schüler haben bereits konkrete berufliche Vorstellungen

Nur eine Minderheit der Schülerinnen und Schüler haben bisher ganz konkrete Berufspläne. Jeder Zweite hat zumindest ungefähre Vorstellungen über die Richtung, die er beruflich einschlagen möchte; immerhin jeder Fünfte ist noch vollkommen ratlos. (→ 12) Angesichts ihres unterdurchschnittlichen Informationsstandes über ihre beruflichen Möglichkeiten sind die Schüler an den Sekundarschulen ohne gymnasiale Oberstufe und aus bildungsferneren Elternhäusern tendenziell unsicherer als diejenigen an den Gymnasien.

Die beruflichen Pläne von Jungen und Mädchen, die zumindest eine ungefähre Vorstellung darüber haben, in welchem Berufsfeld sie später arbeiten wollen, unterscheiden sich erheblich und entsprechen weitgehend den tradierten Rollenmustern. Männliche Schüler bevorzugen weit häufiger technische und handwerkliche Berufe als die Schülerinnen. Auch Berufe im IT-Bereich sind fast ausschließlich für männliche Schüler attraktiv, von den Mädchen interessiert sich hierfür kaum jemand. Angesichts der hohen zukünftigen Bedeutung dieser Branche ist aber auch das Interesse der Jungen erstaunlich zurückhaltend. Nicht einmal jeder Zehnte zieht eine Tätigkeit in diesem Bereich in Betracht. Umgekehrt streben Schülerinnen vor dem Hintergrund, dass es vielen von ihnen wichtig ist, anderen Menschen helfen zu können, vor allem Berufe im medizinischen und sozialen Bereich an. Auch künstlerische,

Eine verschwindend geringe Anzahl von Schülern interessiert sich für die Zukunftsbranche IT und Computer.

sche, gestaltende Berufe, eine Tätigkeit als Lehrer oder in einem Bereich, in dem man mit Tieren zu tun hat, sind für Mädchen weitaus reizvoller als für Jungen. (→ 13)

Dieses Rollenbild zeigt sich teilweise auch in den Vorstellungen der Eltern. Der Großteil der Eltern hat zwar keinen konkreten Berufswunsch für seine Kinder, wenn sie jedoch Wünsche nennen, bevorzugen auch sie für ihre Söhne weitaus häufiger technische und handwerkliche Berufe als für ihre Töchter. (→ 14 & 15)

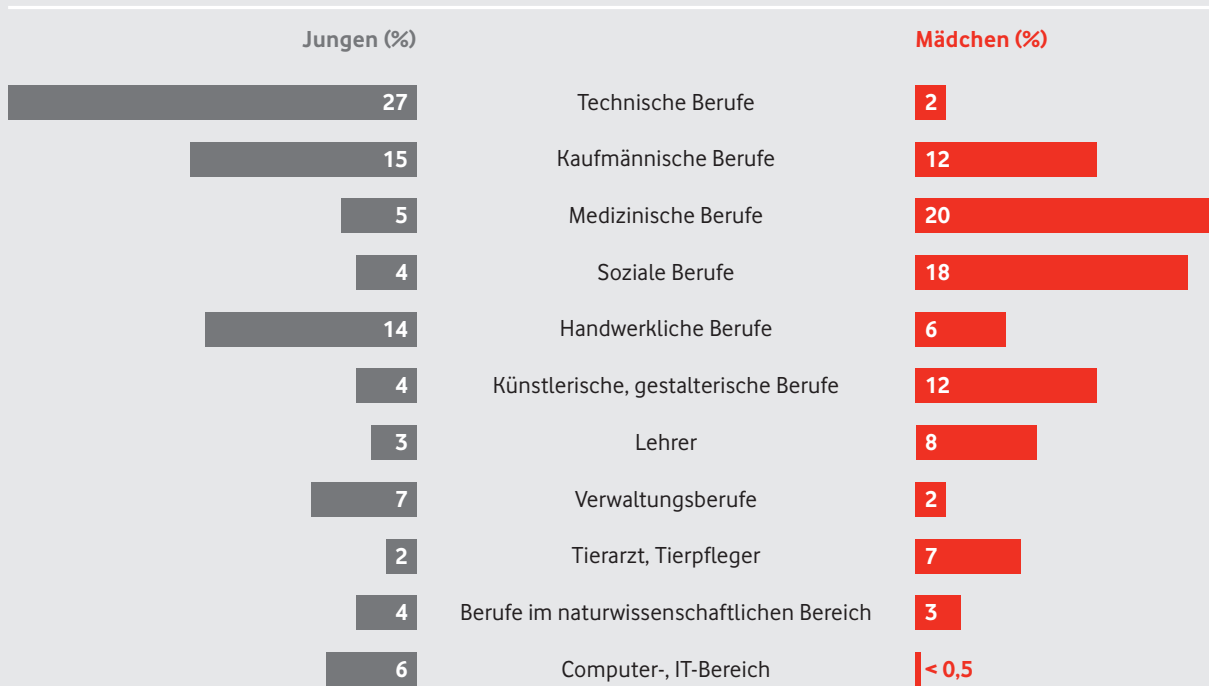
Betriebliche Ausbildung versus Studium – entscheidend für den Ausbildungsweg ist der Bildungshintergrund der Eltern

Unabhängig vom angestrebten Berufsfeld möchte die große Mehrheit der Schüler an Gymnasien bzw. der Oberstufe an integrierten Gesamtschulen zunächst ein Studium absolvieren. Dies gilt besonders ausgeprägt für die Schülerinnen. Nur die wenigsten streben eine betriebliche Ausbildung an. (→ 16) Die Mehrzahl der Schüler an den Schulen ohne gymnasiale Oberstufe bevorzugt dagegen den direkten Einstieg in den Beruf in Form einer betrieblichen Ausbildung. Immerhin jeder Vierte, und auch hier wiederum deutlich häufiger die Mädchen, möchte aber zunächst einen weiteren Schulabschluss erwerben. Teilweise wird dies verbunden mit dem Ziel, anschließend studieren zu können. (→ 17) Die Pläne der Schüler in Bezug auf ein Studium bzw. eine betriebliche Ausbildung stimmen grundsätzlich mit den Vorstellungen der Eltern überein. Zwar ist ein knappes Drittel der Eltern grundsätzlich für beide Wege offen, wenn sie jedoch konkrete Wünsche äußern, bevorzugen Eltern von Kindern an Gymnasien eindeutig eine universitäre, die Eltern von Kindern an anderen Sekundarschulen eine betriebliche Ausbildung für ihre Kinder. (→ 18)

Auch die aktuelle Studie bestätigt, in welchem hohem Maß die Schulkarriere der Kinder und die Vorstellungen über den weiteren Ausbildungsweg vom Bildungshintergrund der Eltern abhängen. Kinder von Eltern, die selbst über eine höhere Schulbildung verfügen, besuchen weit überwiegend die letzten drei Klassen an einem Gymna-

Abbildung 13: Berufspläne von Jungen und Mädchen

Möchte später in diesem Berufsfeld arbeiten –



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen, die zumindest eine ungefähre berufliche Vorstellung haben

sium bzw. eine integrierten Gesamtschule, Kinder von Eltern mit einfacher Schulbildung dagegen weit überwiegend die letzten Klassenstufen an Schulen ohne gymnasiale Oberstufe. Entsprechend wünschen sich Eltern mit einer höheren Schulbildung weitaus häufiger, dass ihre Kinder einmal studieren, als die Eltern, die selbst nur über eine einfache Schulbildung verfügen. Eltern aus einfacheren Bildungsschichten sprechen sich mit klarer Mehrheit für eine betriebliche Ausbildung für ihre Kinder aus. (→ 19)

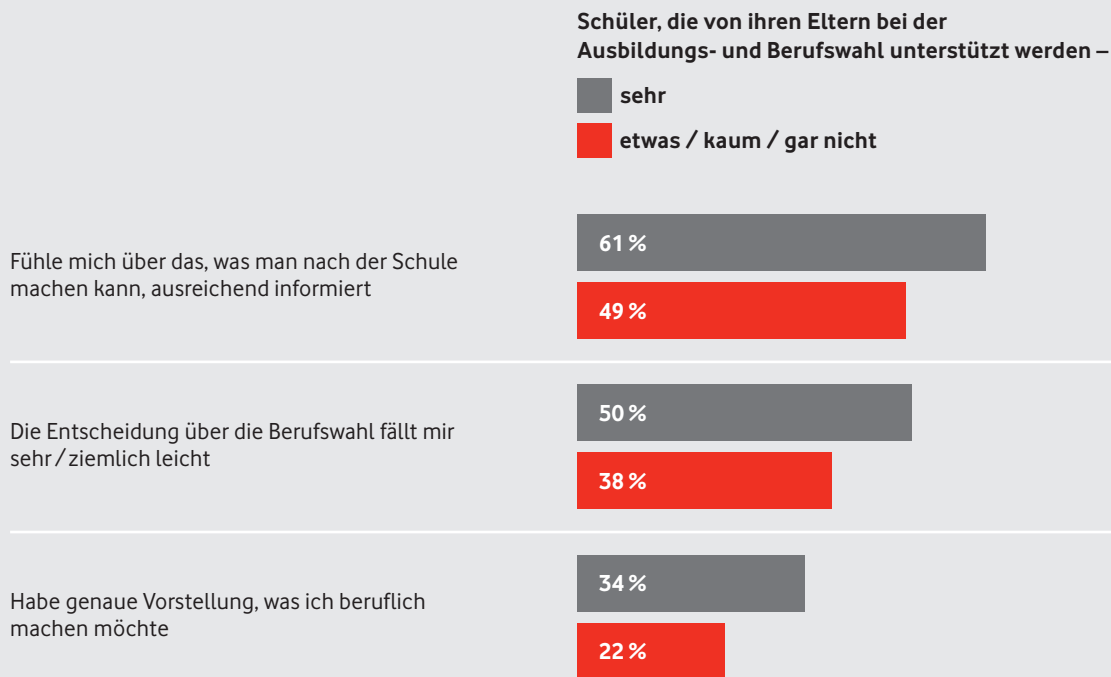
Kriterien bei der Berufswahl – in den wichtigsten Anforderungen gibt es nur wenig Dissens zwischen Schülern und Eltern

Die Vorstellungen von Schülern und Eltern, worauf man bei der Berufswahl besonders achten sollte, stimmen in vielen Bereichen weitgehend überein. Die mit Abstand wichtigsten Kriterien sind sowohl aus Sicht der Schüler wie der Eltern, dass die Ausbildung bzw. der Beruf Spaß macht, den eigenen Fähigkeiten entspricht und zudem gute Verdienstmöglichkeiten und Chancen auf dem Arbeitsmarkt bietet. Sowohl die Mehrheit der Schüler, als auch der Eltern betont, dass man bei der Berufswahl besonders darauf achten sollte, dass gute Aufstiegsmöglich-

keiten bestehen und dass es sich um einen abwechslungsreichen Beruf handelt, in dem man auch eigenverantwortlich arbeiten kann. Teilweise gehen die Vorstellungen von Schülern und Eltern aber auch deutlich auseinander. Den Schülern ist es z.B. wesentlich wichtiger als den Eltern, dass sie im Beruf viel mit anderen Menschen zusammenkommen können und dass es sich um einen anspruchsvollen und auch angesehenen Beruf handelt. Erheblich wichtiger ist den Schülern auch, dass sie in der Nähe des bisherigen Wohnorts bleiben können und dass sie bereits während der Ausbildungsphase finanziell möglichst unabhängig sind. (→ 20)

Die Bewertung einzelner Kriterien bei der Berufswahl ist, in Abhängigkeit vom sozialen Hintergrund und dem Geschlecht des Kindes, sowohl bei den Schülern wie auch bei den Eltern keinesfalls einhellig. Jungen legen häufiger Wert auf gute Verdienst- und Aufstiegsmöglichkeiten und auch auf finanzielle Unabhängigkeit als Mädchen. Für Schülerinnen ist es dagegen erheblich wichtiger, dass sie im Beruf viel mit anderen Menschen zu tun haben und vor allem auch, dass sich der Beruf gut mit der Familie und dem Privatleben vereinbaren lässt. (→ 21) Innerhalb der Elternschaft betonen Angehörige aus gehobenen sozialen Schichten wesentlich häufiger als Eltern aus sozial schwächeren Schichten, dass ihre Kinder besonders darauf achten sollten, dass es sich um einen abwechslungsreichen und anspruchsvollen Beruf handelt, in dem

Abbildung 26: Intensive Unterstützung durch die Eltern erleichtert den Schülern die Orientierung



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

61% der Eltern findet es selbstverständlich sich bei der Ausbildungs- und Berufswahl ihrer Kinder einzubringen. ...

man auch eigenverantwortlich arbeiten kann.¹ Für Eltern aus sozial schwächeren Schichten ist es dagegen deutlich wichtiger, dass ihre Kinder während der Ausbildung gut auf das Berufsleben vorbereitet werden, dass sie viel praktisch arbeiten können und bereits während der Ausbildung finanziell möglichst unabhängig sind. (→ 22)

Gerade für Väter haben zudem einzelne Kriterien ein durchaus unterschiedliches Gewicht, je nachdem, ob es um ihre Söhne oder ihre Töchter geht. Einig sind sich die Väter zwar, dass sowohl ihre Söhne als auch ihre Töchter einen Beruf wählen sollten, in dem sie gut verdienen können. Bei ihren Söhnen ist es ihnen aber wichtiger als bei ihren Töchtern, dass diese bei der Berufswahl auch auf gute Aufstiegsmöglichkeiten achten und dass sie sich für einen möglichst anspruchsvollen und angesehenen

¹ Die Einstufung der Eltern nach ihrer sozialen Schicht erfolgte anhand einer 7-stufigen Skala zum gesellschaftlich-wirtschaftlichen Status der Befragten. Diese wird gebildet aus den Angaben der Befragten zur eigenen Schulbildung, zum Berufskreis und Nettoeinkommen des Hauptverdieners im Haushalt und aus der sozialen Schicht nach dem Interviewer-Eindruck. Personen aus höheren sozialen Schichten repräsentieren den wirtschaftlich leistungsfähigsten und gebildetsten Teil der Bevölkerung, Personen aus schwächeren sozialen Schichten die Bevölkerungskreise, die über einen deutlich unterdurchschnittlichen beruflichen und wirtschaftlichen Status bzw. ein vergleichsweise geringes Bildungsniveau verfügen.

Beruf entscheiden. Die Mütter differenzieren hier in der Regel wesentlich weniger, lediglich den Aspekt der Vereinbarkeit des Berufs mit Familie und Privatleben betonen sie im Hinblick auf ihre Töchter deutlich häufiger als im Hinblick auf ihre Söhne. (→ 23)

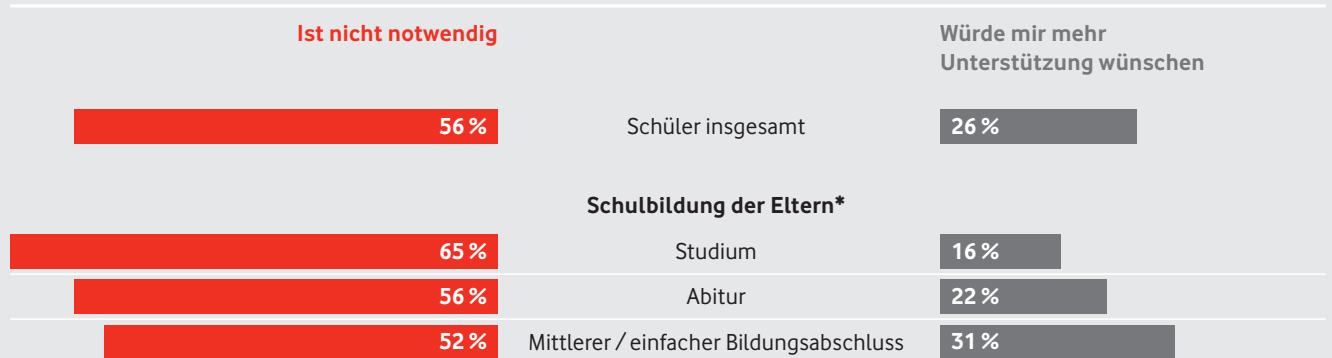
... 75% der Schüler ist es wichtig, dass ihr Vater sie bei der Ausbildungs- und Berufswahl unterstützt. Die Mutter möchten 85% beratend an ihrer Seite wissen.

Intensive elterliche Unterstützung erleichtert den Schülern die Orientierung

Für die allermeisten Eltern ist es selbstverständlich, dass sie ihre eigenen Vorstellungen zur Ausbildungs- und Berufswahl in die Überlegungen ihrer Kinder mit einbringen. Lediglich eine verschwindende Minderheit ist der Ansicht, dass sich die Eltern dabei eher heraushalten sollten. (→ 24) Die Unterstützung durch den Vater und noch mehr durch die Mutter ist der großen Mehrheit der Schülerinnen und Schüler auch wichtig oder sogar außerordentlich wichtig. Nur die wenigsten Schüler legen darauf keinen besonderen Wert. (→ 25)

Abbildung 30: Wünsche nach mehr Unterstützung vor allem bei Schülern aus bildungsferneren Elternhäusern

Frage: „Würden Sie sich mehr Unterstützung bei der Ausbildungs- und Berufswahl wünschen?“



* Höchster Bildungsabschluss eines Elternteils
Auf 100 Prozent fehlende Werte = Keine Angabe
Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Wie wichtig die Unterstützung durch die Eltern ist, zeigt sich auch daran, dass Schüler, die von ihren Eltern besonders stark unterstützt werden, sich besser über Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten informiert fühlen, ihnen die Berufswahl leichter fällt und sie auch häufiger bereits konkrete berufliche Vorstellungen haben. (→ 26) In aller Regel wird die Hilfe der Eltern auch nicht als Einmischung empfunden, wobei immerhin knapp jeder Dritte dieses Urteil von der Art und Weise der elterlichen Unterstützung abhängig macht. (→ 27)

Eltern aus sozial schwächeren Schichten fällt die Unterstützung ihrer Kinder schwerer

Mehr als die Hälfte der Schülerinnen und Schüler, unabhängig davon, ob sie ein Gymnasium oder eine andere Sekundarschule besuchen, berichtet, dass sie von ihren Eltern intensiv unterstützt werden. Bei einem weiteren Drittel helfen die Eltern zumindest eingeschränkt bei der Ausbildungs- und Berufswahl. Kaum oder gar keine Hilfe bekommen nur die wenigsten Schüler. (→ 28)

Die große Mehrheit der Eltern kann ihre Kinder so unterstützen, wie sie es sich selbst wünschen. Eltern aus höheren gesellschaftlichen Schichten, die in der Regel auch über einen höheren Bildungsabschluss verfügen, fällt die Hilfe dabei leichter als Eltern aus sozial schwächeren Schichten bzw. Eltern mit einem einfachen Bildungsab-

schluss. Dass sie ihrem Kind nicht im gewünschten Ausmaß helfen können, beklagen in diesem Zusammenhang überdurchschnittlich häufig auch alleinerziehende Eltern. (→ 29) Das deckt sich mit den Berichten der Schüler.

24% der Eltern aus sozial schwächeren Schichten können ihr Kind bei der Ausbildungs- und Berufswahl nicht so unterstützen wie Sie es gerne möchten.

Diejenigen, die nur bei einem Elternteil leben, werden nach eigener Auskunft weniger intensiv von ihren Eltern unterstützt als diejenigen, die mit Vater und Mutter zusammenleben.

Dass Eltern aus bildungsferneren Bevölkerungskreisen die Unterstützung ihrer Kinder weniger leicht fällt, wird auch daran deutlich, dass sich die Schülerinnen und Schüler aus solchen Haushalten grundsätzlich mehr Hilfe bei der Ausbildungs- und Berufswahl wünschen als diejenigen, bei denen zumindest ein Elternteil über ein Studium oder einen Gymnasialabschluss verfügt. (→ 30)

Diese Wünsche richten sich aber hauptsächlich an die Schulen und die Lehrer und auch an die Unternehmen. Kaum ein Schüler fordert ausdrücklich mehr Hilfe von den Eltern. (→ 31)

Abbildung 32: Aktivitäten von Eltern für die Ausbildungs- und Berufswahl ihrer Kinder

Mache ich, werde ich machen, um mein Kind bei der Ausbildungs- und Berufswahl zu unterstützen:

	Eltern insgesamt	Väter	Mütter
Unterhalte mich mit meinem Kind über Ausbildungsmöglichkeiten, Berufe, für die es sich interessiert	86 %	87 %	84 %
Gebe Ratschläge, welche Ausbildung, welcher Beruf gut zu ihm passt	54 %	61 %	49 %
Informiere mich selbst genauer über Ausbildungsmöglichkeiten, Berufe, für die sich mein Kind interessiert	48 %	45 %	50 %
Helfe bei Bewerbungen	47 %	45 %	48 %
Gespräche mit Lehrern	46 %	43 %	48 %
Stelle Kontakte her, spreche Leute an, die meinem Kind weiterhelfen könnten	36 %	38 %	34 %
Begleite mein Kind zu Informationstagen, Jobmessen	35 %	29 %	41 %
Sammle Informationsmaterial über Berufe, die für mein Kind interessant sein könnten	34 %	31 %	37 %
Unterstütze mein Kind bei der Vorbereitung auf Einstellungstests	32 %	33 %	32 %

Schüler werden bei der Berufsorientierung von ihren Eltern auf vielfältige Weise unterstützt

Die Eltern unterstützen ihre Kinder auf vielfältige Weise. Zwar besteht die Unterstützung bei der großen Mehrheit zunächst darin, dass sie sich mit ihren Kindern hauptsächlich über die sie interessierenden Ausbildungsgänge und Berufe unterhalten und dabei auch konkrete Ratschläge geben, welche Berufe aus ihrer Sicht besonders geeignet wären. Rund jeder Zweite holt aber auch selbst Informationen über Ausbildungsmöglichkeiten und Berufe ein, führt Gespräche mit den Lehrern und hilft bei Bewerbungen. (→ 32 & 33) Geht man nach den Berichten der Schüler, sind ihre Mütter dabei teilweise wesentlich aktiver als die Väter. Das zeigt sich beispielsweise bei der Unterstützung bei Bewerbungen, bei Gesprächen mit den Lehrern, beim Sammeln von Informationsmaterial und vor allem auch bei der Unterstützung bei der Suche nach einem Praktikum. (→ 34)

Gerade bei der Suche nach einem geeigneten Praktikumsplatz engagieren sich Väter häufiger für ihre Söhne als für ihre Töchter. Auch wenn es darum geht, Kontakte mit kompetenten Gesprächspartnern herzustellen, sind die Väter für ihre Söhne aktiver. Umgekehrt ist die Kommunikation zwischen Müttern und Töchtern wesentlich intensiver als zwischen Müttern und ihren Söhnen. (→ 35 & 36)

Geringer Einfluss der Eltern auf die Berufswahl

Ihren Einfluss auf die Ausbildungs- und Berufswahl ihrer Kinder schätzen die Eltern aber als eher gering ein. Lediglich ein knappes Drittel hat den Eindruck, dass für ihre Kinder die eigenen Vorstellungen über den weiteren Ausbildungs- und Berufsweg besonders wichtig sind. (→ 37) Väter sind hier, vor allem wenn es um ihre Söhne geht, wesentlich zuversichtlicher als Mütter. (→ 38)

Nur wenige Schüler orientieren sich bei der Berufswahl am Beruf ihrer Eltern. Mehr als drei Viertel der Jungen und tendenziell noch häufiger die Mädchen möchten eine andere berufliche Richtung einschlagen als ihr Vater oder ihre Mutter. Wenn Schüler einen ähnlichen Berufsweg wie ihre Eltern planen, ist für Jungen weit überwiegend der Beruf des Vaters maßgeblich, für Mädchen primär der Beruf der Mutter. (→ 39)

Viel wichtiger als die Eltern ist für die Berufsorientierung der Schüler der eigene Freundeskreis. Dies gilt vor

allem für die Jungen. Mädchen machen ihre Berufswahl deutlich weniger von den Plänen ihrer Freunde abhängig, obwohl sie sich wesentlich häufiger mit ihren Freunden darüber austauschen, was sie nach der Schule machen wollen. (→ 40 & 41)

Bei Fragen der Ausbildungs- und Berufswahl gibt es kaum Konflikte zwischen Schülern und Eltern

Den meisten Schülerinnen und Schülern ist es aber durchaus wichtig, dass ihre Eltern mit ihrer Ausbildungs- und Berufswahl einverstanden sind. Das gilt sowohl im Hinblick auf den Vater wie auf die Mutter. (→ 42) In aller Regel kommt es zwischen den Schülern und ihren Eltern auch kaum zu Konflikten bei der Berufswahl. Die überwältigende Mehrheit der Schüler, die zumindest ungefähre Vorstellungen über ihren weiteren Ausbildungs- und Berufsweg haben, berichtet, dass ihre Eltern damit einverstanden sind. Auch die allermeisten Eltern sind nach eigener Auskunft mit den Plänen ihrer Kinder einverstanden, nur die wenigsten wünschen sich, dass ihr Kind einen anderen Weg einschlagen sollte. (→ 43) Dabei ist es für viele Eltern keinesfalls selbstverständlich, dass man die Berufswahl der Kinder grundsätzlich akzeptieren sollte. Für einen beträchtlichen Teil kommt es auf die jeweilige Entscheidung an. (→ 44) Auch nur wenige Schüler haben den Eindruck, dass ihre Eltern grundsätzlich jeden Beruf und Ausbildungsweg akzeptieren würden. Gleichzeitig bestätigt die große Mehrheit der Mädchen wie der Jungen ihren Eltern aber, dass es ihnen vor allem darum geht, dass ihre Kinder einen Beruf finden, der ihnen Spaß macht. (→ 45)

Berufsorientierung als familiäre und gesellschaftliche Herausforderung

Von Klaus Hurrelmann

Die biografische Bedeutung der Berufswahl

Die Berufsorientierung während der Schulzeit und die anschließende berufliche Bildung stehen vor der anspruchsvollen aber auch schwierigen Aufgabe, die Passung zwischen Angebot und Nachfrage am Arbeitsmarkt vorzubereiten. Das Ziel ist es, die Schülerinnen und Schüler nicht nur formal auf die Anforderungen im Berufsbe- reich einzustellen, sondern in ihnen auch die Neugier auf die Auseinandersetzung mit den vielfältigen Tätigkeiten im Beruf und ihre Leidenschaft zur Lösung von Problemen und Aufgaben zu wecken.

Die lebendige Auseinandersetzung mit dem erwarteten Geschehen am späteren Arbeits- platz, kann Impulse für die schulische Arbeit geben und auch den schulmüden Jugend- lichen helfen, die Leistungsanforderungen im Unterricht in neuem Licht zu sehen.

Gelingt dieser Prozess, dann kann die Berufsorientierung einen großen Schub für die Persönlichkeitsentwicklung eines jungen Mannes oder einer jungen Frau mit sich bringen und Vorfreude auf die Zeit nach der Schule auslösen. Die lebendige Auseinandersetzung mit dem erwarteten Geschehen am späteren Arbeitsplatz, mit den gesellschaftlich unmittelbar wichtigen Produktions- und Dienstleistungsaufgaben, kann Impulse für die schulische Arbeit geben und auch den schulmüden Jugendlichen helfen, die Leistungsanforderungen im Unterricht in neuem Licht zu sehen. Gelingt dieser Prozess allerdings nicht, kann die gesamte weitere Persönlichkeitsentwicklung darunter leiden, die weitere Schulkarriere kann gestört werden. Dann wird die schulische Berufsorientierung entgegen aller Absichten zu einem Hemmnis für die Persönlichkeits- und Leistungsentwicklung der Schülerinnen und Schüler.

Der Übergang vom Bildungs- in das Beschäftigungs- system ist in den hoch entwickelten Gesellschaften heute äußerst komplex. Die Ausgangslage dazu hat sich in den letzten zwanzig Jahren spürbar verändert. Immer neue Berufsbilder und -kombinationen entstehen, die digitale Revolution verwandelt alle bisherigen Arbeitsabläufe, die Qualitäts- und Anforderungsprofile an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Unternehmen verändern sich rapide.

Auch die Orte der beruflichen Bildung verändern sich. Nur noch ein knappes Viertel aller Betriebe in Deutschland beteiligt sich an der klassischen dualen beruflichen Ausbildung, die über Generationen hinweg den Königs- weg für den Übergang darstellte. Immer größere Anteile der beruflichen Bildung übernehmen inzwischen außer- betriebliche und sozialpädagogische Institutionen. Vor allem aber: Das akademische Studium ist auf dem Weg, zur neuen dominanten Form der Berufsausbildung, zum neuen „Königsweg“ sozusagen, zu werden. Alleine über eine traditionelle Berufsausbildung scheint heute eine Be- fähigung zur gesellschaftlichen Teilhabe und Integration nicht mehr möglich zu sein. Einen Alleinvertretungsan- spruch der Betriebe für Fragen der beruflichen Ausbil- dung, wie er noch vor zwanzig Jahren galt, gibt es deswe- gen heute nicht mehr. Die Hochschulen schicken sich an, hier ein kräftiges Wörtchen mitzureden.

Die Ursache für alle diese heftigen Veränderungen liegt in den tiefgreifenden Wandlungen der Produktionswei- sen, dem Weg von der Industrie- in die Dienstleistungsge- sellschaft und die erst in ihren Anfängen begriffene Digi- talisierung aller Berufsbereiche, die global und damit eben auch national zu beobachten sind. Im Gleichtakt damit verändert sich die gesellschaftliche Funktion der Ausbil- dung grundlegend. Es sieht so aus, als ob wir in den hoch entwickelten Gesellschaften neue Formen der Passung zwischen Angebot und Nachfrage am Ausbildungsmarkt und am Arbeitsmarkt benötigen.

Hohe Erwartungen und Ansprüche an die Berufstätigkeit

Die vorliegende Studie wirft ein interessantes Schlaglicht auf diese Entwicklungen, indem sie die Perspektive zweier wichtiger Akteure einnimmt: Die der jungen Leute selbst, die in Kürze in die Statuspassage zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystem eintreten, und die ihrer Eltern, die zu einem großen Teil im Beschäftigungssystem tätig sind.

Wie die Ergebnisse zeigen, ist der Übergang in den Beruf bei den meisten jungen Leuten sozial und emotional positiv besetzt. Sie freuen sich darauf und sie sind deswegen auch an einer guten Berufsvorbereitung sehr interessiert. Sie haben hohe Erwartungen an die Berufstätigkeit. Sie neigen dazu, individuell den Beruf zu wählen, der nach ihrer Einschätzung in der Nähe ihrer Qualifikationen liegt. Es fällt ein idealisierender Zug in ihrer Berufswahl auf, denn sie möchten sich im Beruf persönlich verwirklichen und Erfüllung und Spaß haben. Sie projizieren in die Berufswahl Sehnsüchte und Wünsche hinein, die möglicherweise im Alltag der Berufstätigkeit so gar nicht gelebt werden können.

Die meisten jungen Leute haben hohe Erwartungen an die Berufstätigkeit. Sie neigen dazu, individuell den Beruf zu wählen, der nach ihrer Einschätzung in der Nähe ihrer Qualifikationen liegt. Es fällt ein idealisierender Zug in ihrer Berufswahl auf, denn sie möchten sich im Beruf persönlich verwirklichen und Erfüllung und Spaß haben.

Die Eltern wirken in dieser Hinsicht zwar ein wenig als Bremser, denn sie erleben die Routinen und Zwänge der Erwerbstätigkeit tagtäglich hautnah. Aber sie sind eben auch Eltern und in dieser Rolle denken sie zunächst nur an das persönliche Wohl ihrer Kinder und möchten für sie das Allerbeste – und das ist nun einmal im Prinzip das, was ihre Kinder sich selbst wünschen.

Diese hohen Ansprüche an die Berufstätigkeit spielen in die Berufsvorbereitung und die Berufswahl hinein. Hier sind Spannungen und Konflikte programmiert. So große Möglichkeiten einer ganz persönlichen Erfüllung, wie sich die jungen Leute sie wünschen, kann es realistisch in der Berufspraxis gar nicht geben. Die hohen Abbruchquoten in der beruflichen Ausbildung und beim

Studium – sie liegen nach verschiedenen Studien bei etwa einem Viertel aller Ausbildungsfälle – sind ein Symptom für diese Spannungen. Hier zeigt sich, wie bedeutsam eine qualitativ hochwertige und realistische Berufsorientierung heute ist. Sie soll auf die Berufsausbildung und die damit verbundene Berufswahl vorbereiten und ist damit so etwas wie ein Vermittlungsprozess zwischen der eigenen Biographie mit den sich daraus ergebenden persönlichen Perspektiven und der realen beruflichen und sozialen Chancenstruktur.

Die unveränderte Schlüsselrolle der Eltern

Die vorliegende Studie bestätigt die Erkenntnisse der Jugendstudien der letzten Jahre: Die junge Generation, oft mit der aus den USA stammenden Metapher als „Generation Y“ bezeichnet, hat eine enge Verbindung zu ihren Eltern. Mutter und Vater fungieren für sie als soziale Modelle für die Lebensgestaltung. Von Konflikten zwischen den Generationen ist selten die Rede.

Der auffällig enge Bund mit den Eltern ist offenbar eine der Entlastungsstrategien der Ypsiloner gegen ihren Lebensstress in einer offenen Gesellschaft mit dem heute so komplex gewordenen Übergang zwischen dem Bildungs- und dem Beschäftigungssystem. Solange es geht, suchen die jungen Leute in den ruhigen Gefilden des Elternhauses Schutz vor den Stürmen des Lebens: „Die Eltern sind ihre wichtigsten Berater und ihre sozialen Vorbilder für die Lebensplanung. Ihr Verhältnis zu ihnen ist konstruktiv und zweckorientiert. Nur dank ihnen können sie ihre Jugend trotz aller Ungewissheit als eine Pufferzone, ein soziales Moratorium zwischen Kindheit und Erwachsenenleben gestalten...Die Ypsiloner spüren, dass sie in allen existentiell wichtigen Fragen der Bildung, Berufswahl und wirtschaftlichen Absicherung versierte Verbündete brauchen, um mit Engpässen, Notlagen und Problemen zu Recht zu kommen. Sie pflegen den Kontakt zu den Eltern“ (Hurrelmann und Albrecht: Die heimliche Revolutionäre. Wie die Generation Y unsere Welt verändert. Weinheim: Beltz, 2014, S. 191).

Die vorliegende Studie zeigt deutlich: Bei der biografisch so wichtigen Frage nach der Berufsorientierung suchen die Jugendlichen den Schulterchluss mit ihren Eltern. Und umgekehrt sind diese daran interessiert, ihre Kinder emotional und sozial so weit wie möglich zu unterstützen. Die große Mehrheit der jungen Leute kommt offenbar aus diesem Grund mit der Herausforderung der Berufsorientierung recht gut zurecht.

Aber Vorsicht: Unter der optimistisch stimmenden Oberfläche positiver Einschätzungen der Jugendlichen und ihrer Eltern sind einige Unsicherheiten und Irritationen nicht zu übersehen. Nur die Hälfte der befragten jungen Leute fühlt sich richtig gut über die beruflichen

Bei der biografisch so wichtigen Frage nach der Berufsorientierung suchen die Jugendlichen den Schulterschluss mit ihren Eltern. Und umgekehrt sind diese daran interessiert, ihre Kinder emotional und sozial so weit wie möglich zu unterstützen.

Chancen informiert und sieht sich gerüstet, die Berufswahl kompetent vorzubereiten und durchzustehen. Ein Fünftel ist ratlos und überfordert. Viele klagen über ein Defizit an systematischer Aufklärung und Information, vor allem aus dem schulischen Bereich, in dem sie sich durch die Lehrkräfte und durch kooperierende Fachleute der Berufsberatung viel mehr professionelle Beratung und Unterstützung wünschen als sie heute tatsächlich erhalten. Die findet aber nur sehr selten umfassend statt, wie die Studie leider allzu deutlich zeigt.

Wegen dieser Unsicherheiten und Irritationen suchen die jungen Leute den Kontakt zu ihren Eltern. Mütter und Väter leisten einen zentralen Teil der berufsorientierenden Information und Aufklärung. Sie sind die Fürsorge für ihre Kinder gewohnt, sie sind die Vertrauten in allen wichtigen Entscheidungen der Vergangenheit gewesen, und sie sind es nun auch bei Entscheidungen über die Zukunft. Sie fühlen sich ihren Kindern bei der schwierig gewordenen und unübersichtlichen Statuspassage verbunden. Berufsorientierung, Berufswahl und Berufseinmündung gehören nun einmal an vorderster Stelle zur weiteren Lebensgestaltung. Die Entscheidung für einen bestimmten Beruf oder eine Ausbildung erfolgt in einer Phase des Lebens, in der ein junger Mann oder eine junge Frau sich noch in einer Art Zwischenphase befindet und keine festen verbindlichen Entscheidungen trainiert hat. Aus diesem Grunde ist die Nähe der vertrauten Eltern so wertvoll und hat eine große emotionale Bedeutung. Außer den Eltern werden auch Freunde gerne konsultiert.

So positiv also die große Mehrheit der jungen Leute dem Übergang in den Beruf gegenübersteht: Eine für die Lebensgestaltung derart wichtige und auch emotional bedeutsame Entscheidung wie Berufsorientierung und Berufswahl bringt einen großen Teil der jungen Leute

an den Rand der Überforderung, auch wenn sie sich das nicht gerne anmerken lassen. Dass sie ihren eigenen Eltern eine Schlüsselrolle der Begleitung und Beratung einräumen, ist eine hohe Anerkennung der Eltern. Aber es stellt die Eltern auch vor unlösbare Probleme.

Bei allem Respekt vor der ungeheuren Leistung der Eltern: Sie können zwar die besten, weil vertrauten, einfühlsamen und sensiblen Unterstützer ihrer eigenen Kinder sein. Aber naturgemäß können sie nicht zugleich auch die notwendige Kompetenz und das Detailwissen aufbringen, die für eine solche verantwortungsvolle und komplexe Aufgabe unbedingt vorhanden sein müssen. Im Idealfall sollten die Eltern als Berater und Unterstützung bei der Berufswahl fungieren, die eigentliche sachliche und inhaltliche Basis der Information aber sollte von professionell geschulten Instanzen und Personen geleistet werden. Davon sind wir in Deutschland nach den Aussagen der befragten jungen Leute und ihrer Eltern in der vorliegenden Studie meilenweit entfernt.

Im Idealfall sollten die Eltern als Berater und Unterstützung bei der Berufswahl fungieren, die eigentliche sachliche und inhaltliche Basis der Information aber sollte von professionell geschulten Instanzen und Personen geleistet werden. Davon sind wir in Deutschland nach den Aussagen der Befragten jungen Leute und ihrer Eltern in der vorliegenden Studie meilenweit entfernt.

Sachlich und inhaltlich sind die Eltern ebenso überfordert wie ein großer Teil der Jugendlichen. Laufen sehr schnelle und heftige berufliche Modernisierungsprozesse ab, und kommt es zu neuartigen beruflichen Anforderungen – und beides ist zweifellos seit vielen Jahren der Fall – dann kann die Vorabinformation durch die Eltern nicht mehr ausreichend sein. Weil die Anforderung an komplexe Fähigkeiten angestiegen ist, sind in der Regel die im Vergleich niedrigeren Qualifikationsstufen der Eltern nicht mehr ausreichend, um die eigenen Kinder richtig vorzubereiten.

Deshalb ist den Forderungen der Jugendlichen und ihrer Eltern voll zuzustimmen: Die Berufsvorbereitung in Deutschland gehört zu einem viel größeren Ausmaß in professionelle Hände, als das gegenwärtig der Fall ist.

Die Ungleichheit der Sozial- und der Schulwelten

Die starke Rolle der Eltern birgt noch eine weitere Problematik. Auffällig ist die Zweiteilung der Informationslage zwischen den Schülerinnen und Schülern an Gymnasien und denen an Sekundarschulen, worunter in dieser Studie Hauptschulen, Realschulen und andere Schulformen ohne eine eigene gymnasiale Oberstufe zusammengefasst werden.

Wie die Studie zeigt, leben die jungen Leute in Deutschland in zwei getrennten Schulwelten und das wirkt sich auf ihre Berufsorientierung aus. Unsicherheiten und Informationsdefizite häufen sich bei den jungen Leuten an den Sekundarschulen. An ihnen sammeln sich nach wie vor die Schülerinnen und Schüler aus den sozial und ökonomisch eher benachteiligten Elternhäusern. Bei den Jugendlichen an den Gymnasien treten solche Unsicherheiten sehr viel weniger auf. Hier finden sich viele Jugendliche aus sozial privilegierten Elternhäusern, deren Eltern selbst auch überwiegend einen hohen Bildungsabschluss erworben haben. Hier funktioniert die direkte Hilfe von Mutter und Vater bei der Berufsorientierung deutlich besser. Das liegt auch daran, dass die Gymnasiastinnen und Gymnasiasten zu einem sehr großen Teil die weitere Fortsetzung ihrer Laufbahn an Hochschulen, also durch ein Studium planen und deswegen die unmittelbare Berufswahl bei ihnen noch aufgeschoben ist. Die Sekundarschülerinnen und -schüler aber stehen direkt vor der Entscheidung für eine berufliche Ausbildung; auch deshalb ist bei ihnen die Notwendigkeit der unmittelbaren Information besonders groß.

Vor allem in den Sekundarschulen klagen sowohl die jungen Leute selbst als auch deren Eltern über einen großen Mangel an Information; sie fühlen sich unsicher und schlecht informiert. Positiv werden von ihnen – wie übrigens auch von den Eltern an Gymnasien – alle direkten Kontakte in die Berufswelt hinein bewertet. Die Berufspraktika stehen dabei hoch im Kurs, auch direkte Gespräche mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus Unternehmen spielen eine sehr große Rolle. Man merkt hier deutlich, wie wichtig authentische und realistische Informationen für die Meinungsbildung der jungen Leute sind. Und man merkt auch, wie begrenzt die Einsichten der Eltern in dieser Hinsicht notgedrungen sein müssen, da sich die Berufswelt schnell verändert und sie nur Ausschnitte davon kennen können. Die Eltern sind zwar nicht auf einzelne bestimmte Berufe festgelegt, aber letztlich können sie natürlich nur aus ihrem eigenen Fundus an beruflichen Erfahrungen schöpfen. Das gilt für Eltern von

Jugendlichen an Sekundarschulen, die mehrheitlich aus den unteren sozialen Schichten stammen, viel stärker als für alle anderen.

Es verwundert deshalb nicht, dass die Eltern insgesamt selbstkritisch ihren eigenen Einfluss auf die Berufswahl ihrer Kinder nicht sehr hoch einschätzen. Interessant ist zugleich die sehr große Übereinstimmung zwischen den Eltern und ihren Kindern bei der Bewertung bestimmter Berufsbereiche und den Kriterien für die Auswahl von Berufstätigkeiten. Doch auch hier fallen wieder die Unterschiede nach der sozialen Schichtzugehörigkeit der Eltern deutlich auf: Je höher ihr Status in Gesellschaft und Berufswelt, desto besser können sie ihre eigenen Kinder beraten.

Die Kehrseite der Generationenallianz: Blockierung der sozialen Mobilität?

Damit sind wir bei der Kehrseite der in der vorliegenden Studie aufgedeckten engen Allianz zwischen der jungen Generation und ihren Eltern. So wertvoll sie ist, wirkt sich die Unterstützung in soziologischer Perspektive ungünstig im Blick auf die soziale Mobilität aus. Der Schulerschluss zwischen Eltern und Kindern sorgt nämlich unbeabsichtigt und unfreiwillig für eine Fortsetzung sozialer Ungleichheit von einer Generation zur nächsten. Je höher der soziale Status der Eltern, desto besser sind die Chancen der Kinder und umgekehrt. Wie die Analyse zeigt, schneiden auch Alleinerziehende sehr schlecht ab, ebenso Familien mit einer Zuwanderungsgeschichte, in denen für etwa die Hälfte der Jugendlichen die soziale Ausgangssituation sehr ungünstig ist.

Der Schulerschluss zwischen Eltern und Kindern sorgt unbeabsichtigt und unfreiwillig für eine Fortsetzung sozialer Ungleichheit von einer Generation zur nächsten.

Zwar wählen die Kinder wegen des stark veränderten beruflichen Spektrums nur zu einem kleinen Teil genau die Berufe, die ihre Eltern innehaben. Aber im Blick auf den sozialen Status setzen sich die sozialen Unterschiede von einer Generation zur nächsten fort. Für die aktive Teilnahme am Berufsleben sind eine ganz bestimmte Lebensführung und spezifische Verhaltensweisen notwendig. Dazu gehören fachliche und leistungsbezogene Kriterien,

aber nicht nur sie allein. Dazu gehören auch außerfachliche, psychische und soziale Qualifikationen: eine hohe Leistungsmoral, Durchhaltevermögen, Disziplinierung von Impulsen und Trieben, sozial passende Umgangsformen und die Fähigkeit zur Empathie, zur sozialen Sensibilität. Das alles kann nicht erst direkt am Arbeitsplatz erlernt werden, sondern muss schon in den vorgelagerten Bildungsschritten verinnerlicht werden.

Keine Frage – die gut situierten Elternhäuser können in dieser Hinsicht ihre Kinder besser vorbereiten als alle anderen. Sie können ihren Kindern die Distinktionskriterien vermitteln, mit denen sie sich von den anderen Kindern absetzen und im Wettbewerb um eine begehrte Position durchsetzen können. Eigentlich sollten in einer demokratischen Gesellschaft der Bildungsgrad und die Höhe der Qualifikation die einzig entscheidenden Kriterien sein, um den Erfolg in der beruflichen Laufbahn zu bestimmen. Der Einfluss der familiären Herkunft sollte demgegenüber an Bedeutung zurücktreten. Auf lange Sicht könnte man dann annehmen, dass durch einen Anstieg der Bildung und der Qualifikation auch die Ungleichheit zurückgeht, die heute immer noch mit der sozialen Herkunft zusammenhängt.

Aber: Viele Studien der letzten Jahre haben bereits deutlich gemacht, dass die Realität eine andere ist. Die soziale Herkunft ist nach wie vor von Bedeutung und gewinnt möglicherweise sogar wieder an Einfluss. Zuletzt hatten die PISA-Vergleichsstudien deutlich gezeigt, wie stark der Zusammenhang zwischen der sozialen Herkunft und dem Bildungserfolg im internationalen Vergleich gerade auch in Deutschland ist. Viele internationale Studien bestätigen diesen Trend und machen darauf aufmerksam, dass nach wie vor kein einfacher und direkter Zusammenhang zwischen dem Bildungsgrad und der beruflichen Karriere besteht, sondern sehr viele weitere Erklärungsfaktoren hierfür herangezogen werden müssen. Schaut man die genauer an, hängen sie zu einem überwiegenden Anteil mit der sozialen Herkunft zusammen.

So demonstriert auch die vorliegende Studie: Die soziale Herkunft bleibt eine wichtige Determinante für die Berufsorientierung und in der Folge dann auch für die beruflichen Laufbahnen. Es scheint so, dass sich neue Formen der Schichtung herausbilden, also neue Mechanismen der Entwicklung von Ungleichheiten. Ein solcher Mechanismus besteht darin, dass heute eine Mindestschwelle des Bildungsgrades und der Qualifikation erreicht sein muss, wenn man überhaupt Zugang zum Ausbildungsmarkt und zum Arbeitsmarkt erhalten möchte. Wer keinen Schulabschluss oder nur einen schwachen Schulabschluss erreicht

hat, kann diese Hürde oft nicht nehmen. Im Gegensatz zur Elterngeneration kommt es bei der jungen Generation deshalb vor, dass man mit einem Mindestniveau an Qualifikation viel ungünstiger im Blick auf die berufliche Karriere dasteht. Wer mit dem allgemeinen Trend zur Höherqualifizierung nicht mithalten kann und nicht das Abitur schafft, der zählt mehr und mehr schon zu den Bildungsverlierern. Die vorliegende Studie macht auf diese Entwicklung aufmerksam.

Die Eltern sorgen dafür, dass ihr Kind die richtigen fachlichen aber auch sozialen Kompetenzen erwirbt, die später im beruflichen Bereich zählen, insbesondere um überhaupt in einen Ausbildungsplatz und Arbeitsplatz eintreten zu können. Dafür gelten nach wie vor ganz spe-

Im Gegensatz zur Elterngeneration kommt es bei der jungen Generation vor, dass man mit einem Mindestniveau an Qualifikation viel ungünstiger im Blick auf die berufliche Karriere dasteht. Wer mit dem allgemeinen Trend zur Höherqualifizierung nicht mithalten kann und nicht das Abitur schafft, der zählt mehr und mehr schon zu den Bildungsverlierern.

zifische Regeln, die nicht alleine nur voraussetzen, dass man ein bestimmtes Schulabschluss- oder Ausbildungszeugnis vorweisen kann. Das gelingt heute sehr vielen und immer mehr Schülerinnen und Schülern.

Ein Unternehmen braucht aber Informationen, um abschätzen zu können, welche Leistungen und dauerhaften Fähigkeiten ein Bewerber tatsächlich mitbringt, der eingestellt werden soll. Der Schulabschluss ist dabei wichtig, denn er gibt immerhin eine Information über den von den Lehrerinnen und Lehrern oder von den Ausbilderinnen und Ausbildern festgestellten Erfolg. Aber es reicht einem Unternehmen nicht aus, nur abstrakt auf dieses Zeugnis zu schauen. Natürlicherweise möchte es Hinweise erhalten, welche außerhalb der schulischen Leistungen liegenden Kompetenzen und Qualifikationen ein Bewerber mitbringt. Die Art und Weise, wie der einzelne Bewerber sozial auftritt, wie er kommuniziert, gekleidet ist und sich verhält, alles das verrät einem Unternehmen viel über seine Qualifikation und ergänzt die Information aus dem Abschlusszeugnis. Deswegen spielen die informellen sozialen Kriterien, die eng mit dem Elternhaus zusammenhängen, auch heute eine so große Rolle. Des-

wegen sind viele Unternehmen daran interessiert, nur Absolventen von ganz bestimmten Einrichtungen mit ganz bestimmtem familiären Hintergrund aufzunehmen, weil sie auf diese Weise eine gewisse Garantie dafür haben, dass ein Bewerber sowohl die fachlichen als auch die sozialen Qualifikationen mit sich bringt, die am Arbeitsplatz notwendig sind.

Die über die eigentlichen fachlichen Leistungen hinausgehenden „informellen“ Qualifikationen sind wahrscheinlich nicht so sehr in den technischen Berufen von Bedeutung, sondern vor allem in den kommunikativen Berufen und denen im sozialen Bereich. Da insgesamt diese Berufe aus dem Dienstleistungs- und dem Kommunikationssektor an Umfang zunehmen, nimmt also die Bedeutung von außerinstitutionellen Signalen und Informationen zu. Für alle Berufe, die mit Menschen und sozialen Kontakten zu tun haben, zählen die sozialen Kompetenzen, der gesamte Lebensstil und die Art und Weise der Lebensführung mitunter genauso stark wie die fachlichen und kognitiven, und die wiederum hängen eng mit den Impulsen zusammen, die ein Bewerber aus dem Elternhaus erhält.

Wer aus den unteren sozialen Schichten stammt, hat es aus diesen Gründen nach wie vor ganz besonders schwer, in diese innovativen und immer wichtiger werdenden beruflichen Sektoren hineinzukommen. Die Chancen, in einen technischen Beruf eintreten zu können, sind hingegen größer, weil hier stärker nur das formale Abschlusszeugnis zählt und dem Spektrum der sozialen Qualifikationen eine nicht ganz so große Bedeutung zukommt. In den Dienstleistungsberufen hingegen wird im Zweifelsfall der Bewerber aus einer höheren sozialen Schicht genommen, der vielleicht das gleich gute Abschlusszeugnis hat wie der aus einer niedrigeren sozialen Schicht, aber eben das zusätzliche soziale und kulturelle Kapital mitbringt, das ein Unternehmen für das Ausfüllen einer Dienstleistungsposition für besonders wichtig hält.

Nach wie vor traditionelle Muster von Geschlechterunterschieden

Noch ein nachdenklich stimmendes Ergebnis bringt die vorliegende Studie: Sie weist auf auffällige Geschlechterunterschiede hin, die zu weiten Teilen traditionelle Muster widerspiegeln. Die Jungen favorisieren technisch und informationstechnisch orientierte berufliche Aufgaben, die Mädchen bevorzugen Berufe mit einer Arbeit an

Menschen und mit einem hohen Anteil von Kommunikation. Die Mädchen sind im Übrigen insgesamt sensibler und ängstlicher und machen sich mehr Sorgen um Ihre berufliche Zukunft. Im Unterschied zu den Jungen ist es für sie ja auch historisch noch ziemlich neu, so selbstverständlich in eine berufliche Laufbahn einzutreten wie heute. Ihre eigenen Eltern, vor allem die Mütter, haben den Weg bereitet, sind ihn aber noch nicht zu Ende gegangen. Voraussetzungen für eine berufliche Karriere und auch viele Voraussetzungen für die Verbindung von Familie und Beruf fehlen heute und das spüren die jungen Frauen. Das dürfte mit ein Hintergrund für ihre vorsichtige und tastende Grundhaltung sein.

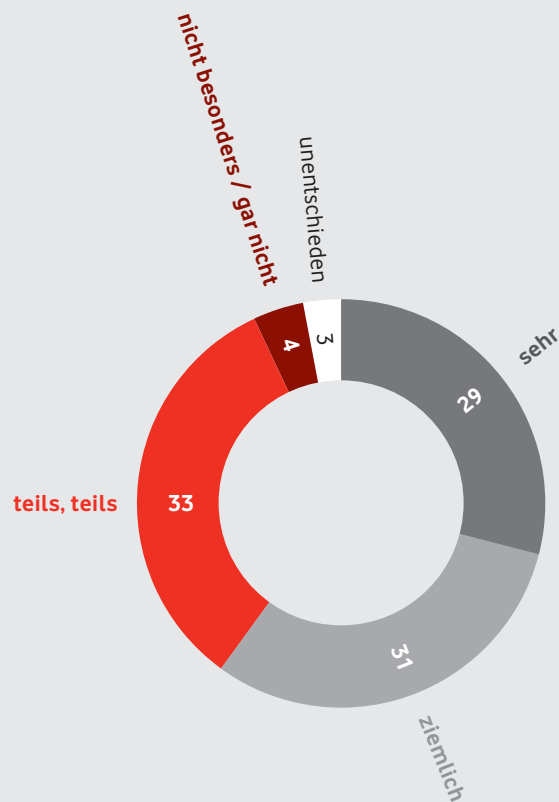
Eine Konsequenz, die die jungen Frauen aus dieser Ausgangslage ziehen: Sie wenden sich in einem deutlich höheren Ausmaß dem neuen Königsweg der beruflichen Ausbildung zu als die jungen Männer. Bei ihnen steht weitaus häufiger als bei den jungen Männern das akademische Studium im Vordergrund. Die jungen Frauen in Deutschland sind Anhänger der von der OECD immer wieder dringend empfohlenen Akademisierung der beruflichen Ausbildung, während die jungen Männer im Vergleich noch stärker dem traditionellen beruflichen Ausbildungssystem anhängen. Das hat allerdings auch etwas mit dem viel höheren Leistungsstand zu tun, vor allem den deutlich besseren Abschlusszeugnissen und Zensuren der jungen Frauen. Sie machen zu einem viel größeren Anteil das Abitur und fahren außerordentlich gute Noten ein, sodass sie auch Zulassungsbeschränkungen zum Studium ohne große Mühe umgehen können.

Geschlechterunterschiede fallen im Übrigen auch bei den Eltern ins Gewicht. Väter sind etwas dichter an den Söhnen, Mütter dichter an den Töchtern dran, wenn es um gezielte und direkte Unterstützung geht. Hier schimmern traditionelle Geschlechtmuster durch, die Väter gutes Einkommen und Karriere in Aussicht stellen, während die Mütter mehr auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und eine gute Qualität des Arbeitsplatzes setzen.

Abbildung 1: Die meisten Schüler freuen sich auf die Zeit nach der Schule

Frage: „Freuen Sie sich auf die Zeit nach Ihrer Schulzeit?“

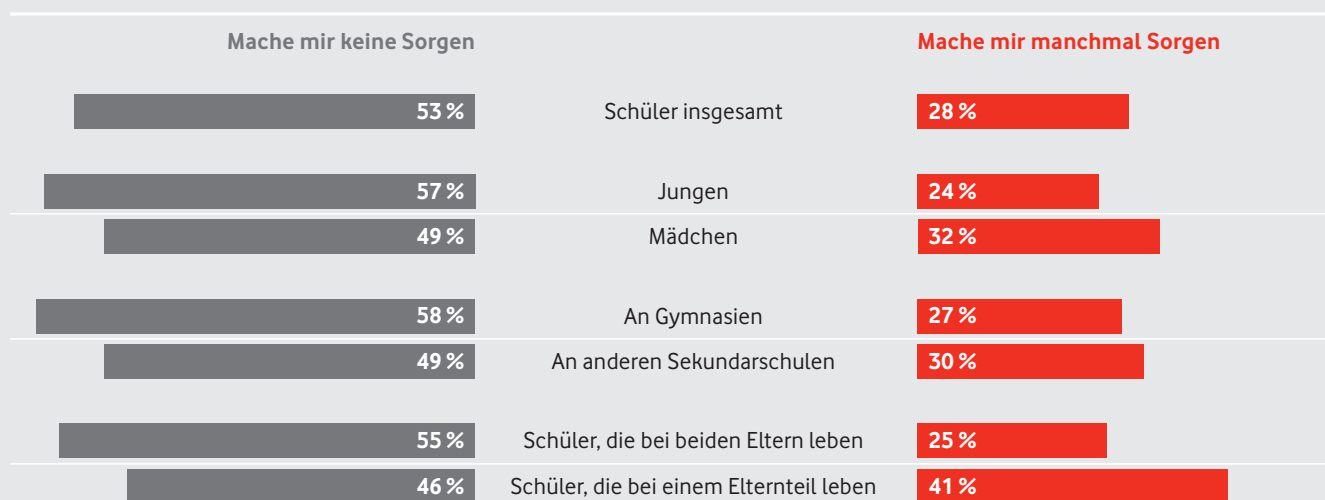
Freue mich auf die Zeit nach der Schule –



Angaben in %
Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Abbildung 2: Mehr als jeder Vierte macht sich Sorgen über seine berufliche Zukunft

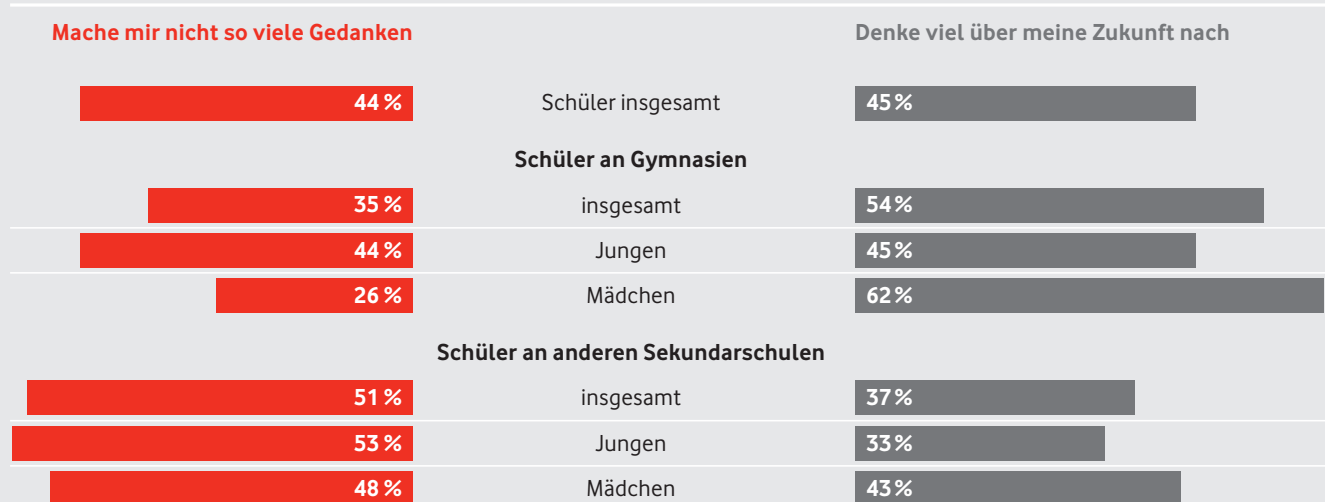
Frage: „Machen Sie sich manchmal Sorgen darüber, wie es nach der Schule mit Ihnen beruflich weitergeht, oder machen Sie sich darüber keine Sorgen?“



Auf 100 Prozent fehlende Werte = Keine Angabe
Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Abbildung 3: Gedanken an die Zukunft – Mädchen sind zukunftsorientierter

Frage: „Denken Sie viel über ihre Zukunft nach, oder machen Sie sich über die Zukunft nicht so viele Gedanken?“

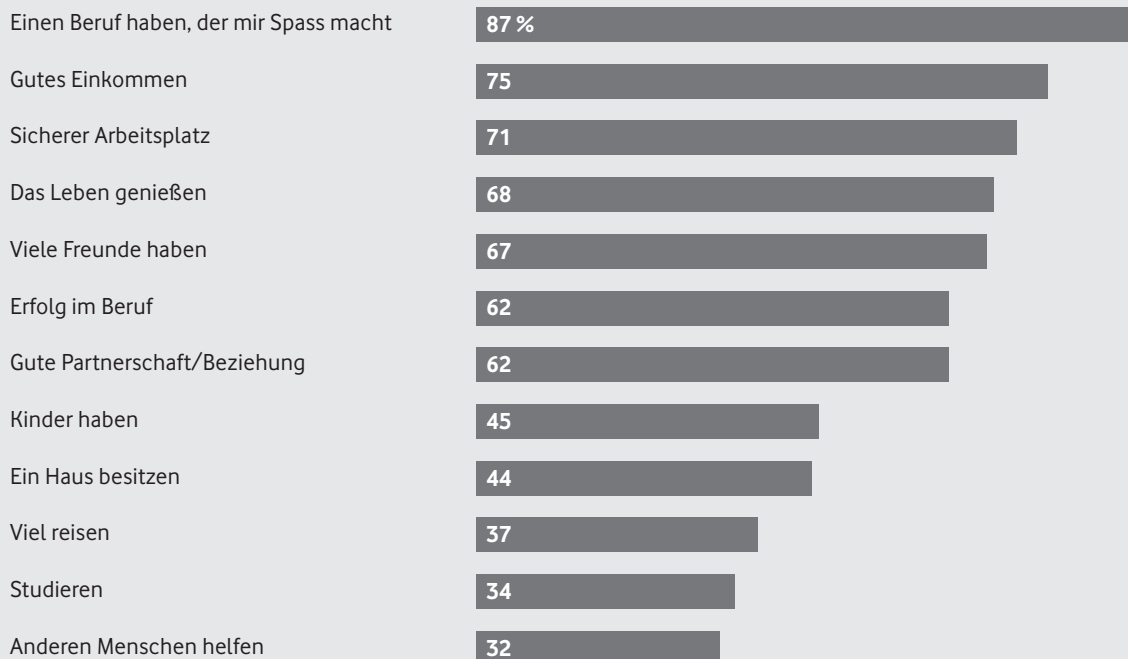


Auf 100 Prozent fehlende Werte = Keine Angabe

Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Abbildung 4: Einen interessanten Beruf zu finden, steht bei Schülern an der Spitze der persönlichen Ziele

Mir ist für die Zukunft besonders wichtig –



Mehrfachantworten möglich

Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

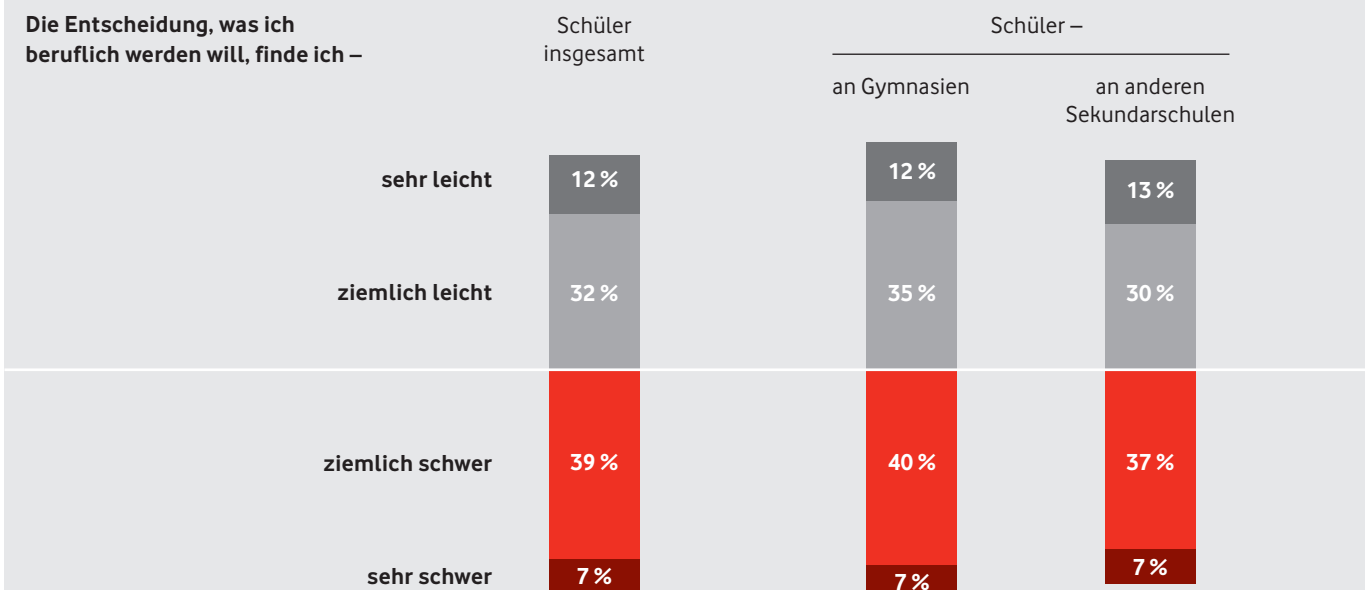
Abbildung 5: Der Beruf ist für Jungen und Mädchen gleich wichtig – bei anderen Zielen zum Teil erhebliche Unterschiede

Ist mir für die Zukunft besonders wichtig –	Jungen (%)	Mädchen (%)
Einen Beruf haben, der mir Spass macht	87	87
Gutes Einkommen	80	70
Sicherer Arbeitsplatz	69	74
Das Leben genießen	75	62
Viele Freunde haben	70	63
Erfolg im Beruf	65	60
Gute Partnerschaft/Beziehung	54	70
Kinder haben	36	54
Ein Haus besitzen	45	42
Viel reisen	31	43
Studieren	25	43
Anderen Menschen helfen	21	43

Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Abbildung 6: Die Berufswahl fällt vielen Schülern eher schwer

Frage: „Finden Sie die Entscheidung, was Sie beruflich werden wollen, leicht oder schwer?“

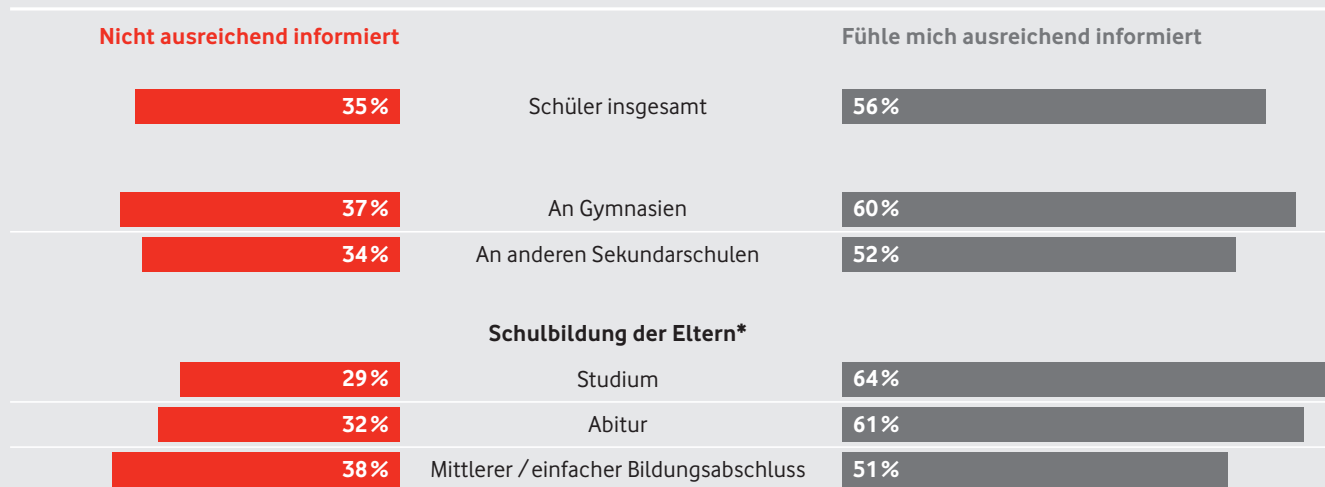


Auf 100 Prozent fehlende Werte = Unentschieden

Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Abbildung 7: Nur gut die Hälfte der Schüler fühlt sich ausreichend über die beruflichen Möglichkeiten informiert

Frage: „Fühlen Sie sich ganz grundsätzlich über das, was man nach der Schule machen kann, ausreichend informiert?“



* Höchster Bildungsabschluss eines Elternteils
 Auf 100 Prozent fehlende Werte: Weiß nicht, keine Angabe
 Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Abbildung 8: Informationsdefizite

(Auszug)

Fühle mich nicht ausreichend informiert über:	Schüler, die sich nicht ausreichend informiert fühlen		
	insgesamt (%)	an Gymnasien (%)	an anderen Sekundarschulen (%)
Welche Berufe zu meinen Fähigkeiten passen	67	63	70
Welche Berufe gute Zukunftsaussichten bieten	54	55	53
Ansprechpartner, an die ich mich wenden kann	51	53	48
Welche Ausbildungswege es überhaupt gibt	48	42	54
Bestimmte Berufe, Studiengänge	46	62	32
Bewerbungsablauf	32	22	40

Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen, die sich nicht ausreichend informiert fühlen

Abbildung 9: Informationsquellen der Schüler über berufliche Möglichkeiten



* Anteil derjenigen Schüler, die diese Informationsquelle genutzt haben

Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen, die die jeweiligen Möglichkeiten bereits genutzt haben

Abbildung 10: Mädchen beraten sich häufiger mit ihren Müttern, Jungen mit ihren Vätern über berufliche Möglichkeiten

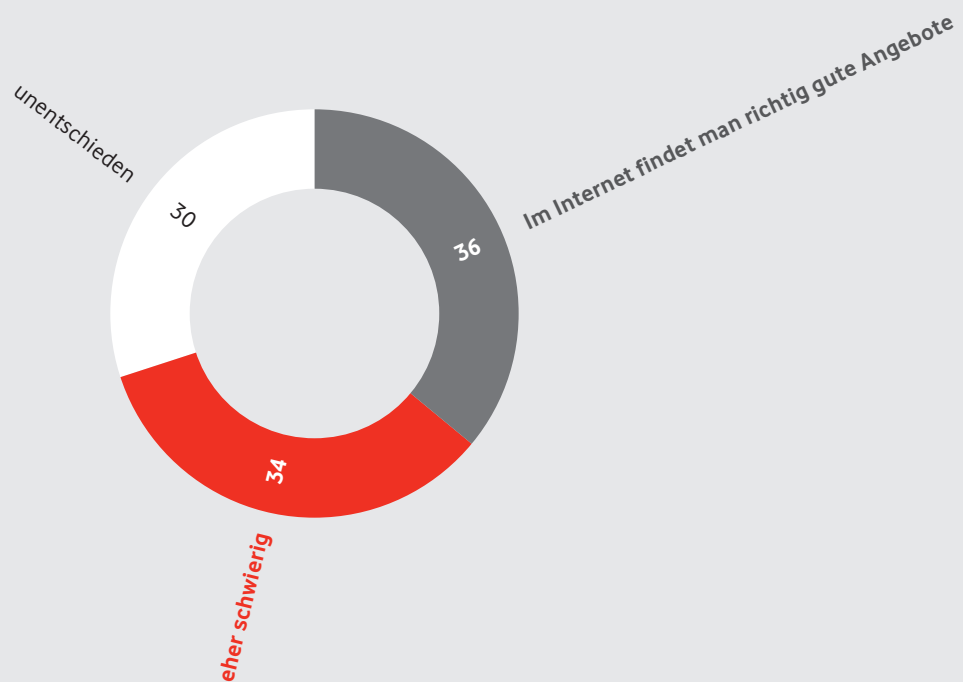
Habe über berufliche Möglichkeiten gesprochen –



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Abbildung 11: Ambivalentes Urteil der Schüler über Internetangebote zur Ausbildungs- und Berufswahl

Frage: „Wenn Sie nach Ihren eigenen Erfahrungen oder denen Ihrer Freunde gehen: Findet man im Internet richtig gute Angebote, die einem bei der Wahl einer Ausbildung, eines Berufs helfen, oder ist das eher schwierig?“



Angaben in %

Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen, die sich im Internet über berufliche Möglichkeiten informiert haben

Abbildung 12: Nur wenige Schüler haben bereits konkrete Vorstellungen, was sie beruflich machen wollen

Frage: „Wissen Sie schon genau, was Sie später beruflich einmal machen möchten, oder wissen Sie es zwar noch nicht genau, haben aber eine ungefähre Vorstellung, oder haben Sie noch gar keine Vorstellung?“

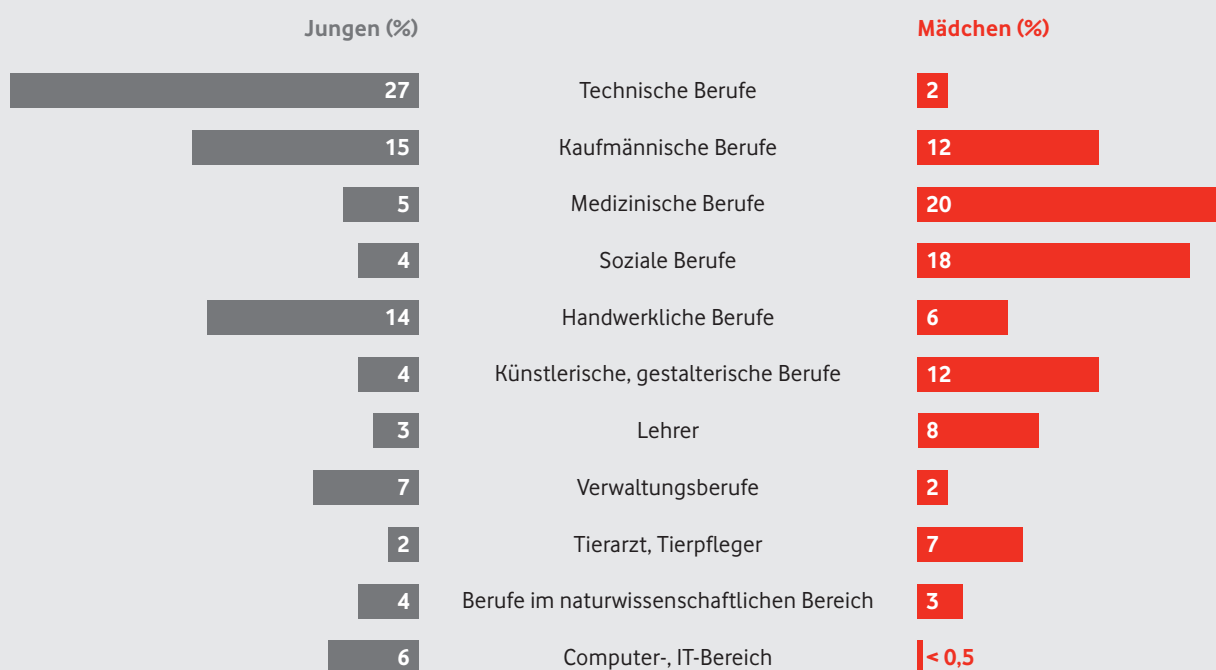
Über das, was ich später beruflich machen möchte, habe ich –



Angaben in %
Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Abbildung 13: Berufspläne von Jungen und Mädchen

Möchte später in diesem Berufsfeld arbeiten –



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen, die zumindest eine ungefähre berufliche Vorstellung haben

Abbildung 14: Die Mehrheit aller Eltern hat keinen speziellen Berufswunsch für ihr Kind

Frage: „Wenn Sie es sich aussuchen dürften: Was wäre der Wunschberuf für Ihr (ältestes) Kind, was fänden Sie persönlich für Ihr Kind am besten?“



Angaben in %

Basis: Bundesrepublik Deutschland, Eltern von Schülern der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Abbildung 15: Wunschberufe der Eltern für ihre Söhne und Töchter

Würde mir wünschen, dass mein Kind später in diesem Bereich arbeitet – (Auszug)

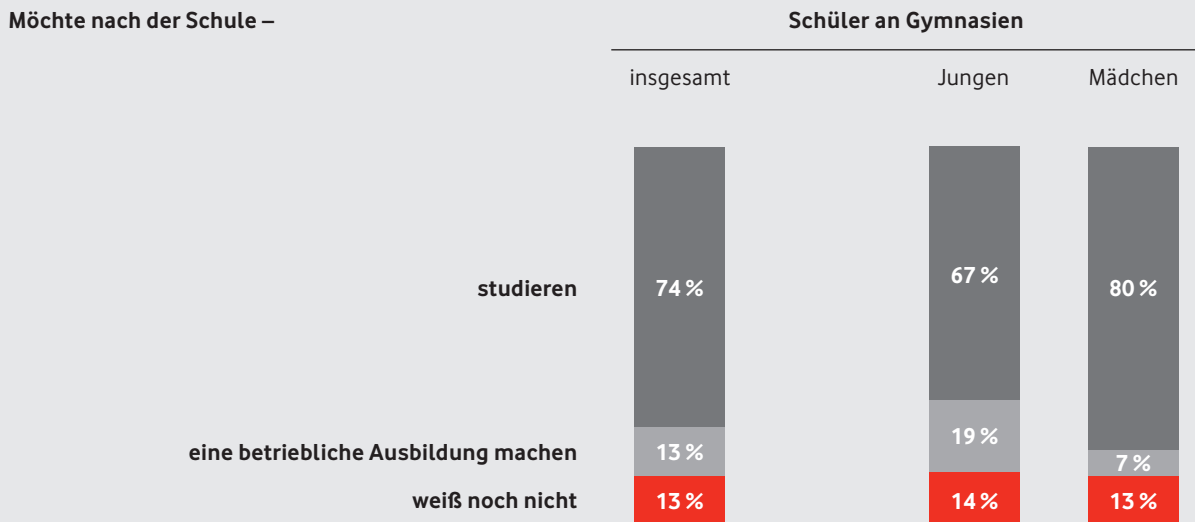
	Berufswunsch für den Sohn (%)	Berufswunsch für die Tochter (%)
Technische Berufe	10	2
Kaufmännische Berufe	3	9
Medizinische Berufe	2	6
Soziale Berufe	1	3
Handwerkliche Berufe	8	2
Künstlerische, gestalterische Berufe	2	3
Verwaltungsberufe	2	2
Tierarzt, Tierpfleger	1	3
Berufe im naturwissenschaftlichen Bereich	2	1
Computer-, IT-Bereich	3	1

63 Prozent bzw. 65 Prozent haben keinen konkreten Berufswunsch für ihren Sohn, ihre Tochter

Basis: Bundesrepublik Deutschland, Eltern von Schülern der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Abbildung 16: Schüler an Gymnasien streben in aller Regel zunächst ein Studium an

Frage: „Wissen Sie schon, ob Sie nach der Schule eine betriebliche Ausbildung machen möchten oder eher studieren?“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an Gymnasien bzw. integrierten Gesamtschulen

Abbildung 17: Schüler an anderen Sekundarschulen präferieren eine betriebliche Ausbildung

Frage: „Möchten Sie, wenn Sie mit Ihrer jetzigen Schule fertig sind, eine betriebliche Ausbildung machen oder noch weitere Schulabschlüsse?“

Falls ,Weitere Schulabschlüsse': „Möchten Sie später einmal studieren, oder ist das nicht der Fall?“

Möchte nach der Schule –

Schüler an Schulen ohne gymnasiale Oberstufe

	insgesamt (%)	Jungen (%)	Mädchen (%)
eine betriebliche Ausbildung machen	50	56	44
einen weiteren Schulabschluss machen	26	21	32
und möchte dann studieren	12	10	14
Weiß noch nicht, keine Angabe	24	23	24
	100	100	100

Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an einer Schule ohne gymnasiale Oberstufe

Abbildung 18: Grundsätzlich Übereinstimmung der Wünsche der Eltern mit den Vorstellungen der Schüler

Frage: „Wenn Sie es sich frei herausuchen könnten: Was wäre Ihnen lieber:
Wenn Ihr Kind eine betriebliche Ausbildung macht oder wenn es studiert?“

Würde mir wünschen, dass mein Kind später einmal –	Eltern, deren (ältestes) Kind eine der letzten 3 Klassen besucht	
	an einem Gymnasium (%)	an einer anderen Sekundarschule (%)
studiert	59	17
eine betriebliche Ausbildung macht	7	50
ist egal, beides in Ordnung	32	31
unentschieden	2	2
	100	100

Basis: Bundesrepublik Deutschland, Eltern von Schülern der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Abbildung 19: Entscheidend für die Schulkarriere der Kinder und die Vorstellungen über den weiteren Ausbildungsweg: der Bildungshintergrund der Eltern

	Eltern mit		
	höherer Schulbildung (%)	mittlerer Schulbildung (%)	einfacher Schulbildung (%)
Das (älteste) Kind besucht eine der letzten 3 Klassen an –			
einem Gymnasium	78	38	24
einer anderen Sekundarschule	22	62	76
Würde mir wünschen, dass mein Kind später einmal –			
studiert	57	31	23
eine betriebliche Ausbildung macht	9	34	48

Basis: Bundesrepublik Deutschland, Eltern von Schülern der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Abbildung 20: Bei den wichtigsten Kriterien für die Berufswahl hohe Übereinstimmung zwischen Kindern und Eltern



Abbildung 21: Teilweise unterschiedliche Bedeutung einzelner Kriterien für Jungen und Mädchen

Mir ist besonders wichtig – (Auszug)	Jungen (%)	Mädchen (%)
Gute Verdienstmöglichkeiten	83	71
Gute Aufstiegsmöglichkeiten	60	51
Dass man viel praktisch arbeiten kann	58	48
Finanzielle Unabhängigkeit während der Ausbildungsphase	44	35
Wenig Stress	38	28
Dass man viel mit anderen Menschen zusammenkommt	41	68
Gute Vereinbarkeit mit dem Privatleben, Familie	36	51

Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Abbildung 22: Teilweise deutliche Unterschiede der Vorstellungen der Eltern aus verschiedenen sozialen Schichten

Darauf sollte mein Kind achten:
(Auszug)

Eltern aus –

	höheren sozialen Schichten* (%)	mittleren sozialen Schichten (%)	schwächeren sozialen Schichten (%)
Abwechslungsreiche Ausbildung, Beruf	63	64	48
Dass man eigenverantwortlich arbeiten kann	59	58	42
Anspruchsvolle Ausbildung, Beruf	37	30	17
Gute Vorbereitung auf das Berufsleben	55	69	74
Dass man viel praktisch arbeiten kann	13	25	45
Finanzielle Unabhängigkeit während der Ausbildungsphase	7	17	27

* Zur Einstufung der Eltern nach sozialen Schichten siehe Fussnote S. 12
Basis: Bundesrepublik Deutschland, Eltern von Schülern der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Abbildung 23: Unterschiedliche Ansichten von Vätern und Müttern über die Bedeutung einzelner Kriterien für Jungen und Mädchen

(Auszug)

Väter:

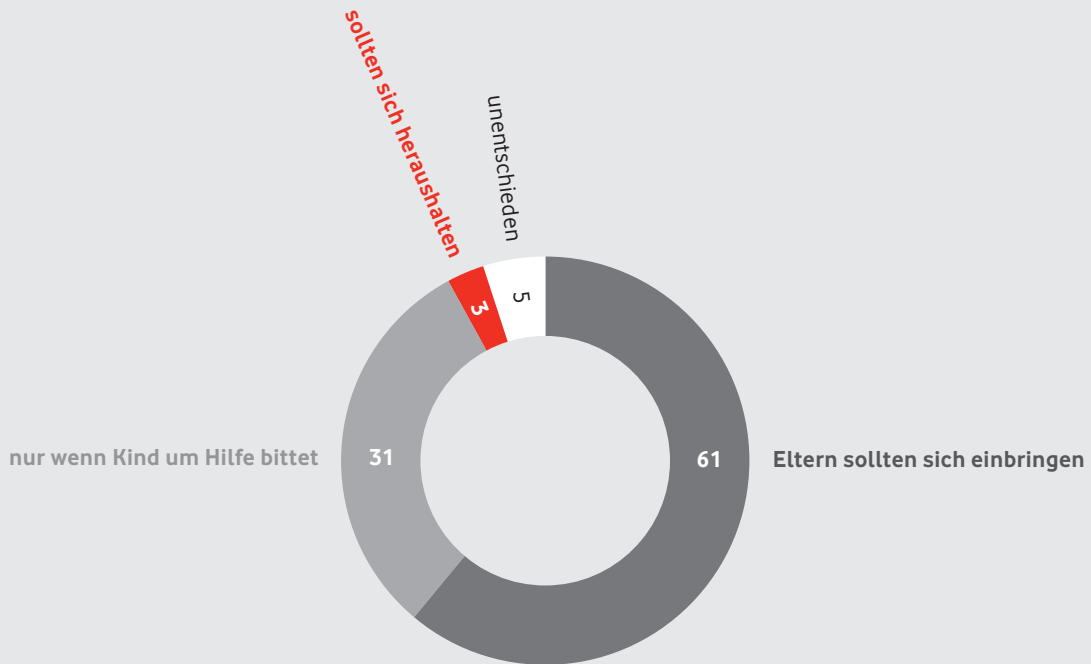
Mütter:

	Darauf sollte achten –		Darauf sollte achten –	
	mein Sohn (%)	meine Tochter (%)	mein Sohn (%)	meine Tochter (%)
Gute Verdienstmöglichkeiten	73	72	57	63
Gute Aufstiegsmöglichkeiten	68	55	53	59
Gute Vereinbarkeit mit dem Privatleben, Familie	35	37	35	51
Anspruchsvolle Ausbildung, Beruf	36	18	24	30
Dass man viel praktisch arbeiten kann	34	27	27	22
Angesehene Ausbildung, Beruf	35	19	21	19

Basis: Bundesrepublik Deutschland, Eltern von Schülern der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Abbildung 24: Mitsprache bei der Ausbildungs- und Berufswahl ist für die meisten Eltern selbstverständlich

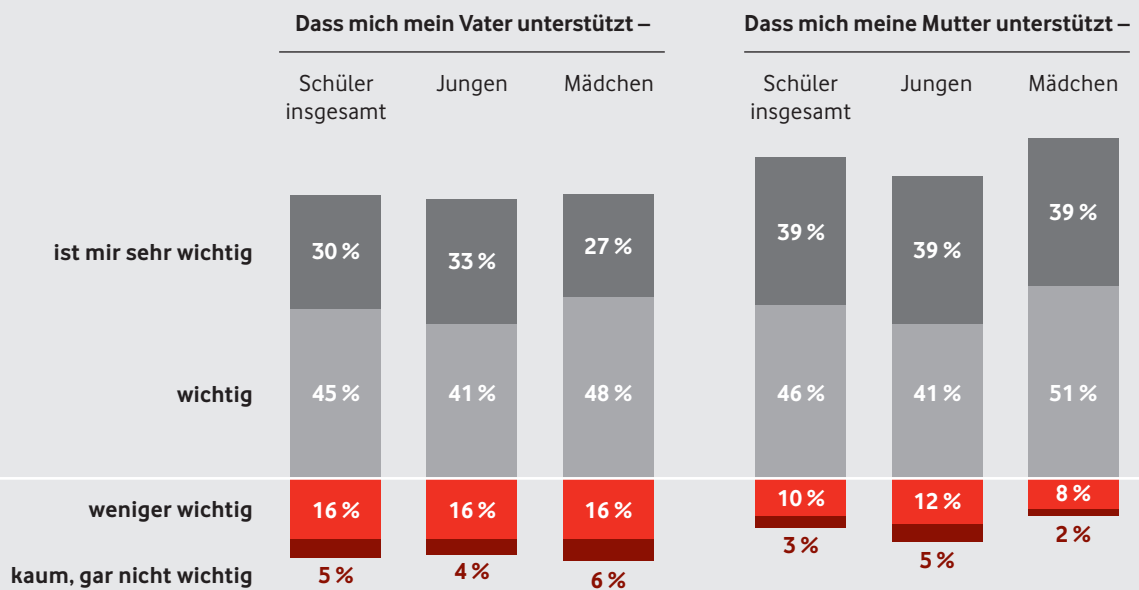
Frage: „Inwieweit sollten Eltern bei der Ausbildungs- und Berufswahl ihrer Kinder mitreden? Sollten Eltern sich da eher heraushalten, oder sollten Eltern sich dabei möglichst mit einbringen, oder sollten sie sich nur einschalten, wenn das Kind um Hilfe bittet?“



Angaben in %
 Basis: Bundesrepublik Deutschland, Eltern von Schülern der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

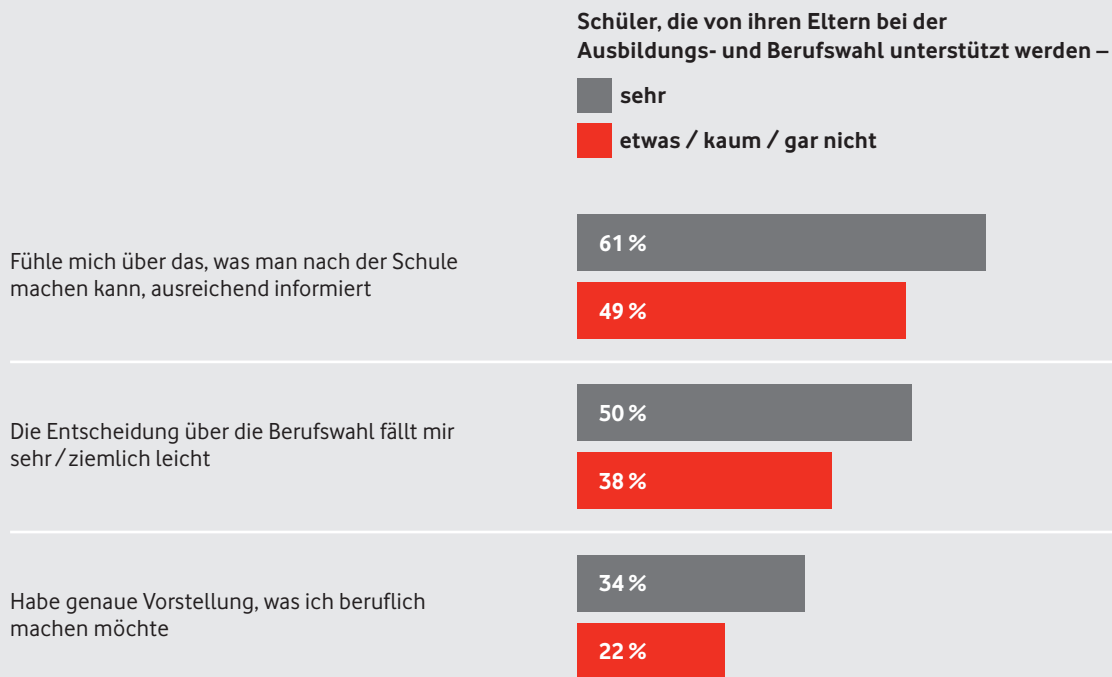
Abbildung 25: Hohe Bedeutung der elterlichen Unterstützung bei der Ausbildungs- und Berufswahl

Frage: „Wie wichtig es es Ihnen, dass Sie Ihr Vater, Ihre Mutter bei der Ausbildungs- und Berufswahl unterstützt?“



Auf 100 Prozent fehlende Werte = Unentschieden
 Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen, die von ihrem Vater bzw. ihrer Mutter unterstützt werden

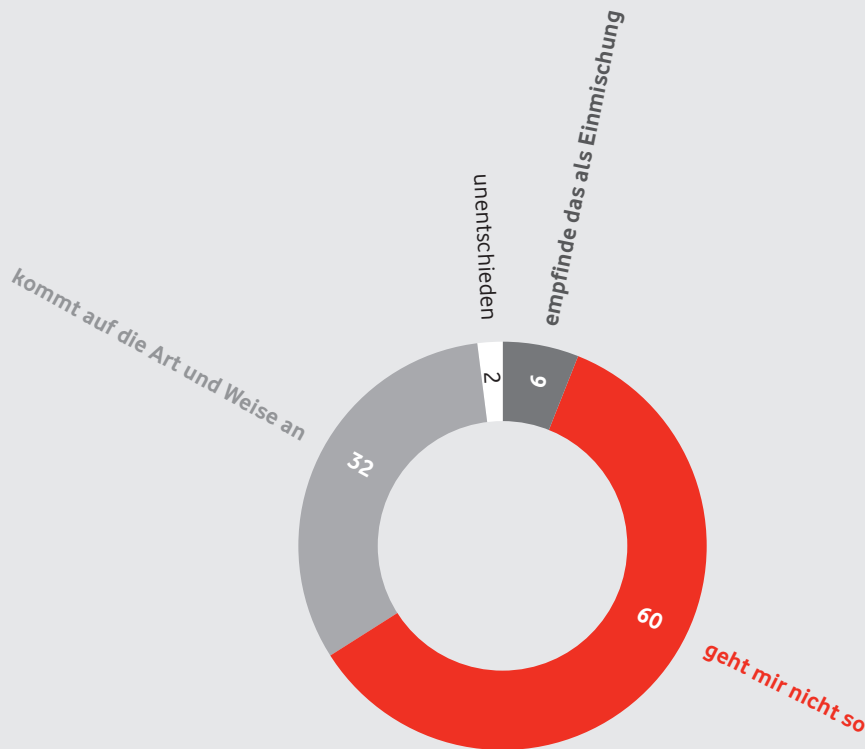
Abbildung 26: Intensive Unterstützung durch die Eltern erleichtert den Schülern die Orientierung



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Abbildung 27: Unterstützung bei der Ausbildungs- und Berufswahl wird in der Regel nicht als Einmischung gesehen

Frage: „Manche Schüler empfinden es ja als Einmischung, wenn die Eltern sie bei der Ausbildungs- und Berufswahl unterstützen. Empfinden Sie das auch so, oder geht Ihnen das nicht so?“

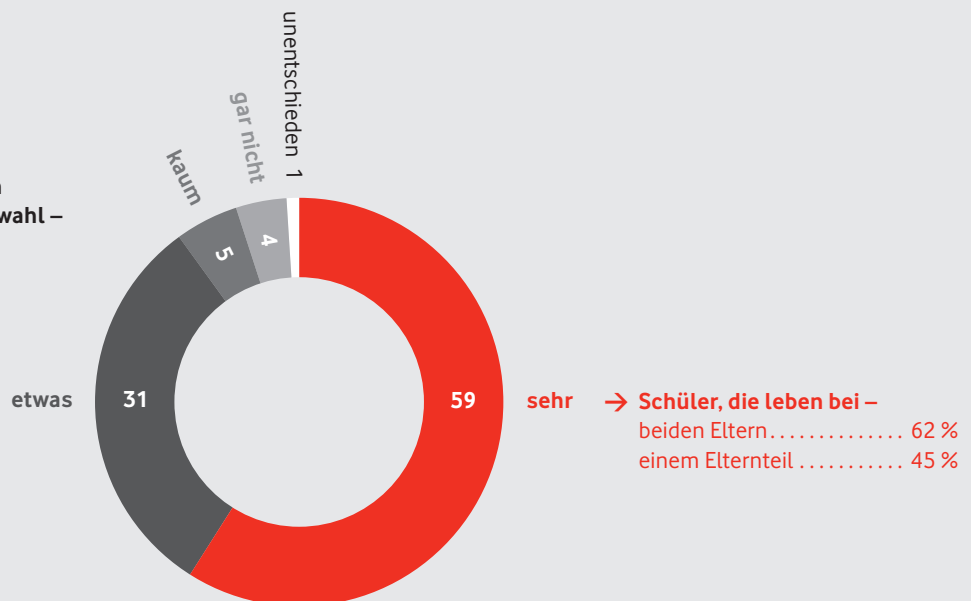


Angaben in %
 Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen, die von ihren Eltern unterstützt werden

Abbildung 28: Die meisten Schüler werden von den Eltern bei der Ausbildungs- und Berufswahl unterstützt

Frage: „Wie sehr unterstützen Sie Ihre Eltern ganz allgemein bei der Ausbildungs- und Berufswahl?“

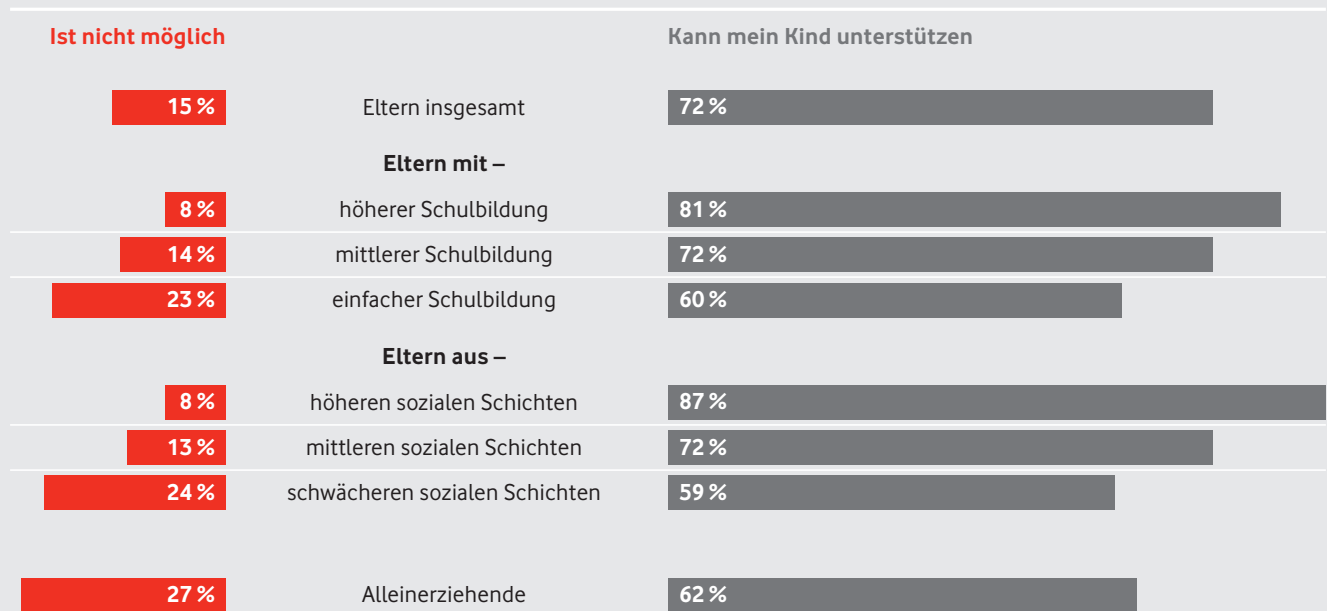
Meine Eltern unterstützten mich bei der Ausbildungs- und Berufswahl –



Angaben in %
 Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Abbildung 29: Eltern aus sozial schwächeren Schichten fällt die Unterstützung bei der Berufswahl weniger leicht

Frage: „Können Sie Ihr Kind bei der Ausbildungs- und Berufswahl so unterstützen, wie Sie es gerne möchten, oder ist das nicht möglich?“



Auf 100 Prozent fehlende Werte = Keine Angabe
 Basis: Bundesrepublik Deutschland, Eltern von Schülern der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Abbildung 30: Wünsche nach mehr Unterstützung vor allem bei Schülern aus bildungsferneren Elternhäusern

Frage: „Würden Sie sich mehr Unterstützung bei der Ausbildungs- und Berufswahl wünschen?“



* Höchster Bildungsabschluss eines Elternteils
 Auf 100 Prozent fehlende Werte = Keine Angabe
 Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Abbildung 31: Gefordert sind vor allem die Schulen und die Lehrer – weniger die Eltern

Frage an Schüler, die sich mehr Unterstützung bei der Ausbildungs- und Berufswahl wünschen würden:
 „Von wem würden Sie sich mehr Unterstützung bei der Ausbildungs- und Berufswahl wünschen?“

Schüler insgesamt (%)

Würde mir mehr Unterstützung wünschen und zwar von –	Schüler insgesamt (%)
der Schule, den Lehrern	21
Unternehmen	9
Universitäten	5
meinem Vater	3
meiner Mutter	3
Freunden	1
Keine zusätzliche Unterstützung notwendig	74
	100

Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Abbildung 32: Aktivitäten von Eltern für die Ausbildungs- und Berufswahl ihrer Kinder

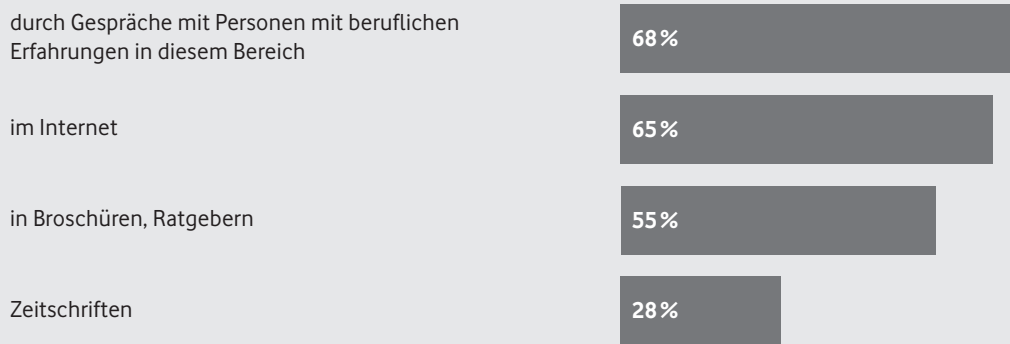
Mache ich, werde ich machen, um mein Kind bei der Ausbildungs- und Berufswahl zu unterstützen:

	Eltern insgesamt	Väter	Mütter
Unterhalte mich mit meinem Kind über Ausbildungsmöglichkeiten, Berufe, für die es sich interessiert	86 %	87 %	84 %
Gebe Ratschläge, welche Ausbildung, welcher Beruf gut zu ihm passt	54 %	61 %	49 %
Informiere mich selbst genauer über Ausbildungsmöglichkeiten, Berufe, für die sich mein Kind interessiert	48 %	45 %	50 %
Helfe bei Bewerbungen	47 %	45 %	48 %
Gespräche mit Lehrern	46 %	43 %	48 %
Stelle Kontakte her, spreche Leute an, die meinem Kind weiterhelfen könnten	36 %	38 %	34 %
Begleite mein Kind zu Informationstagen, Jobmessen	35 %	29 %	41 %
Sammele Informationsmaterial über Berufe, die für mein Kind interessant sein könnten	34 %	31 %	37 %
Unterstütze mein Kind bei der Vorbereitung auf Einstellungstests	32 %	33 %	32 %

Basis: Bundesrepublik Deutschland, Eltern von Schülern der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

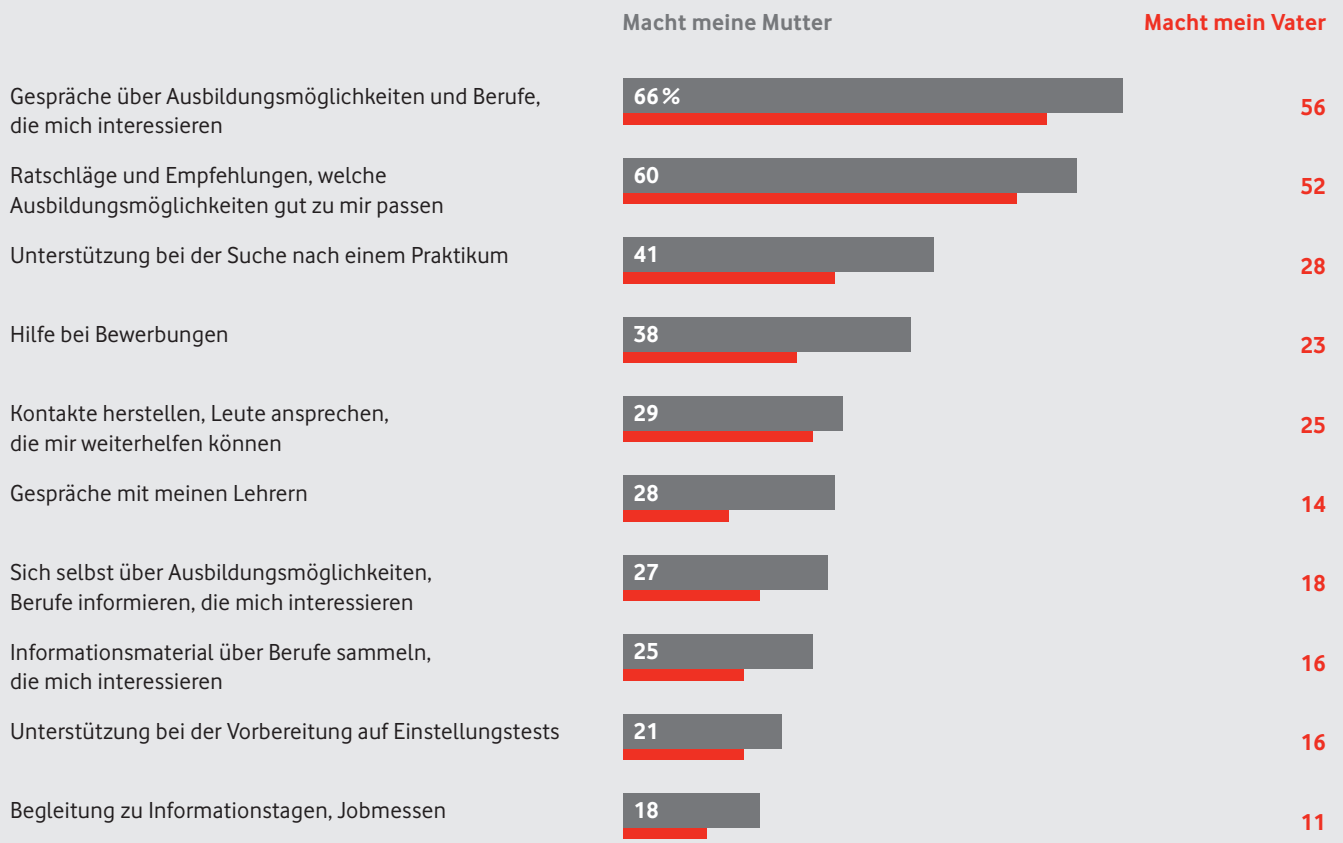
Abbildung 33: Genutzte Informationsquellen der Eltern

Informiere mich selbst genauer über
Ausbildungsmöglichkeiten, Berufe –



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Eltern von Schülern der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen, die sich selbst über Ausbildungs-, Berufsmöglichkeiten für ihr Kind informieren

Abbildung 34: Aktivitäten der Eltern aus Sicht der Schüler – Mütter sind aktiver

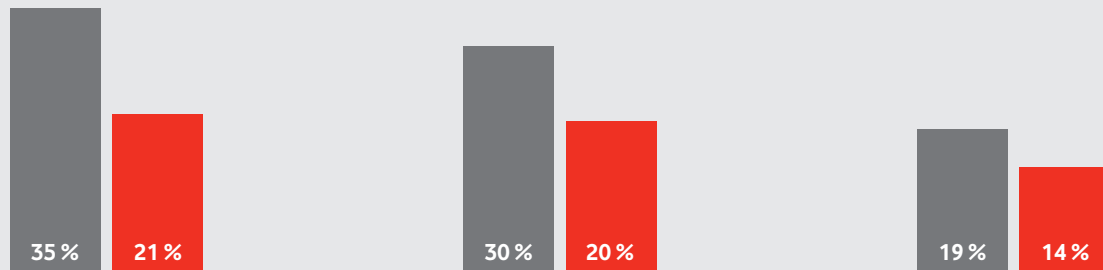


Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Abbildung 35: Im Hinblick auf ihre Söhne sind die Väter teilweise aktiver als für ihre Töchter

Das macht mein Vater –

■ Jungen ■ Mädchen



Unterstützung bei der Suche nach einem Praktikum

Kontakte herstellen, Leute ansprechen, die mir weiterhelfen können

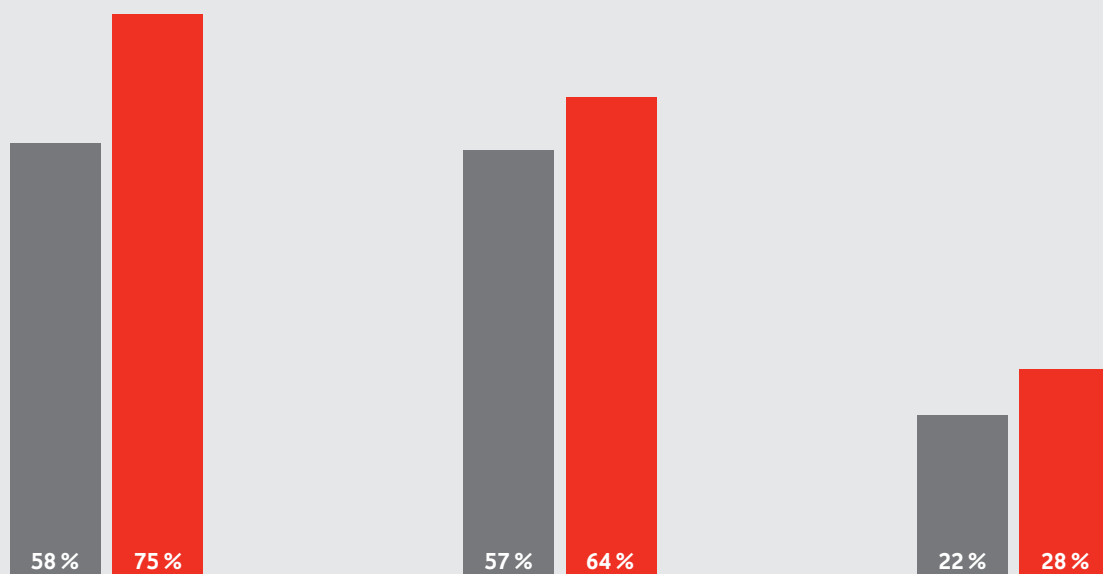
Unterstützung bei der Vorbereitung auf Einstellungstests

Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Abbildung 36: Mütter führen vor allem mehr Gespräche mit ihren Töchtern als mit ihren Söhnen

Das macht meine Mutter –

■ Jungen ■ Mädchen



Gespräche über Ausbildungsmöglichkeiten und Berufe, die mich interessieren

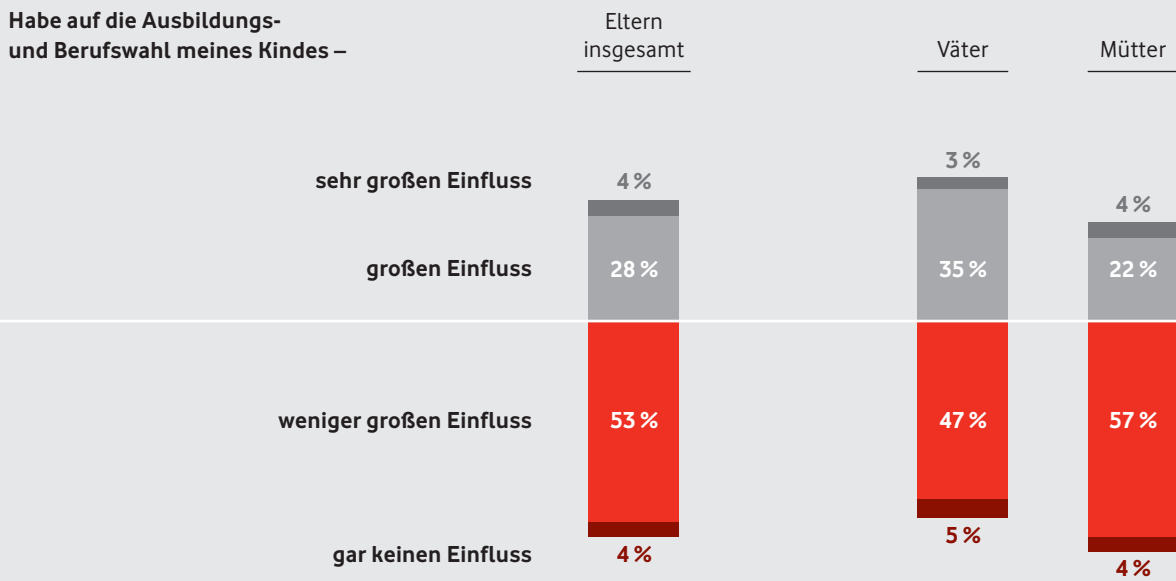
Ratschläge und Empfehlungen, welche Ausbildungsmöglichkeiten gut zu mir passen

Informationsmaterial über Berufe sammeln, die mich interessieren

Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

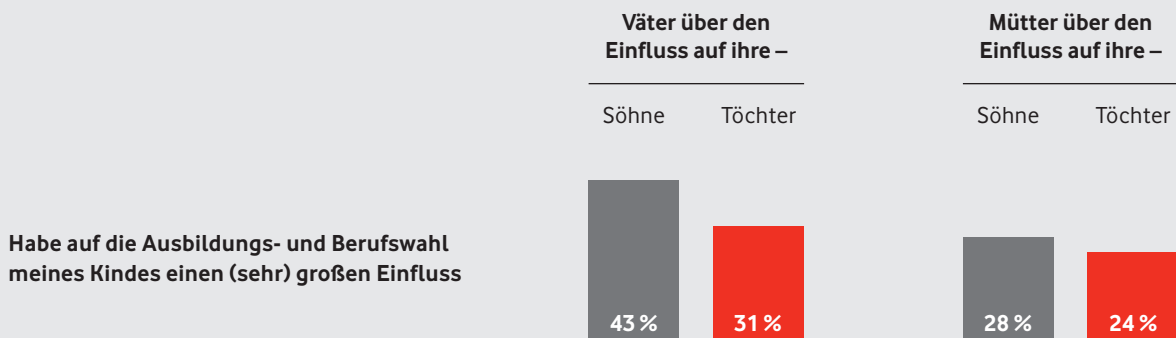
Abbildung 37: Eltern sehen ihren Einfluss auf die Ausbildungs- und Berufswahl als eher gering an

Frage: „Wie schätzen Sie Ihren Einfluss auf die Ausbildungs- und Berufswahl Ihres Kindes ein? Haben Sie da sehr großen, großen, weniger großen oder gar keinen Einfluss?“



Auf 100% fehlende Werte = Unentschieden
 Basis: Bundesrepublik Deutschland, Eltern von Schülern der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Abbildung 38: Väter schätzen vor allem ihren Einfluss auf ihre Söhne höher ein als Mütter



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Eltern von Schülern der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Abbildung 39: Nur wenige Schüler wollen die gleiche berufliche Richtung einschlagen wie ihre Eltern

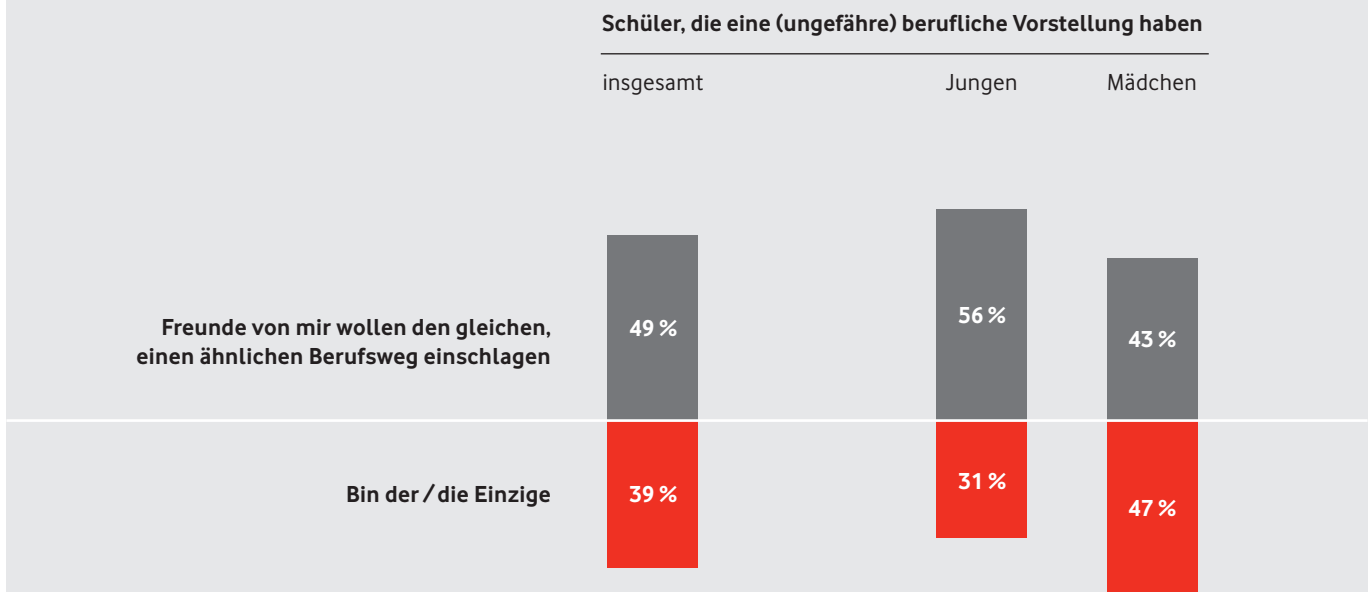
Frage: „Wollen Sie die gleiche berufliche Richtung einschlagen wie Ihr Vater oder Ihrer Mutter, oder ist das nicht der Fall?“

	Schüler, die eine (ungefähre) berufliche Vorstellung haben		
	insgesamt (%)	Jungen (%)	Mädchen (%)
Will gleiche berufliche Richtung einschlagen wie meine Eltern	18	21	14
und zwar wie –			
mein Vater	11	17	5
meine Mutter	8	6	11
Andere berufliche Richtung	81	78	85
Weiß nicht	1	1	1
	100	100	100

Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen, die zumindest eine ungefähre Vorstellung haben, was sie beruflich machen möchten

Abbildung 40: Viel wichtiger für die Berufswahl sind die Freunde – vor allem für Jungen, weniger bei Mädchen

Frage: „Wie ist das bei Ihnen: Gibt es Freunde von Ihnen, die beruflich den gleichen oder einen ähnlichen Berufsweg einschlagen wollen, oder sind Sie in Ihrem Freundeskreis der/die Einzige?“



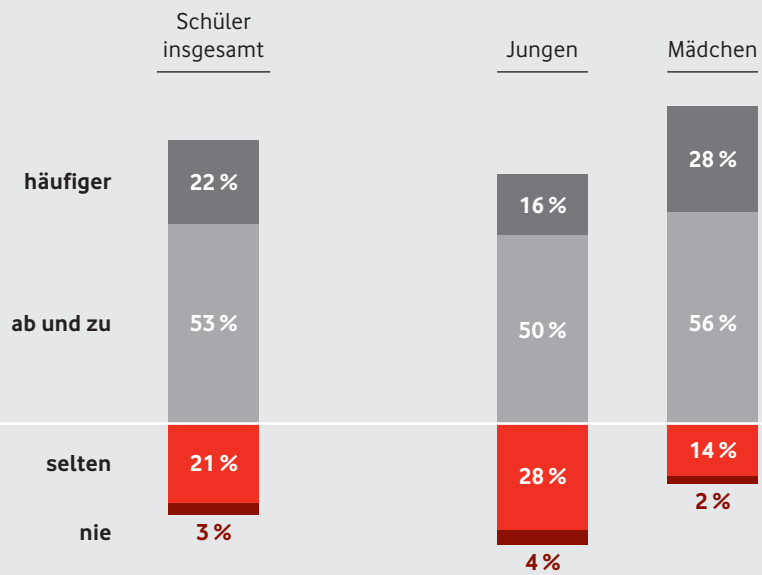
Auf 100 Prozent fehlende Werte = Weiß nicht

Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen, die zumindest eine ungefähre Vorstellung haben, was sie beruflich machen möchten

Abbildung 41: Mädchen tauschen sich wesentlich häufiger mit Freunden über ihre Berufspläne aus

Frage: „Wie häufig reden Sie mit Ihren Freunden darüber, was Sie nach der Schule machen möchten?“

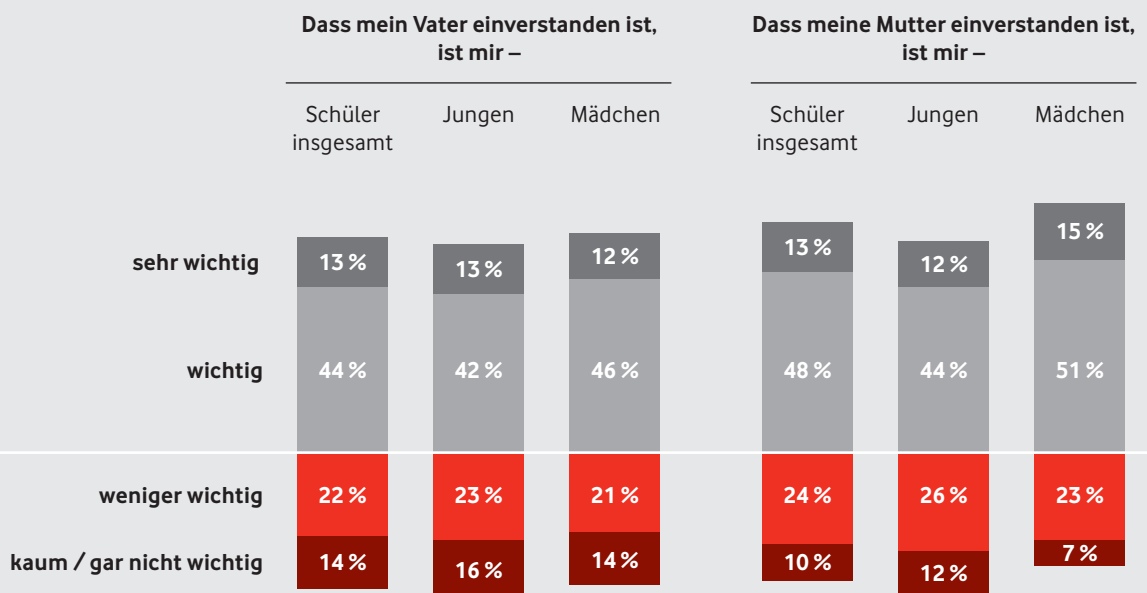
Rede mit Freunden
über meine Berufspläne –



Auf 100 Prozent fehlende Werte = Weiß nicht
Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

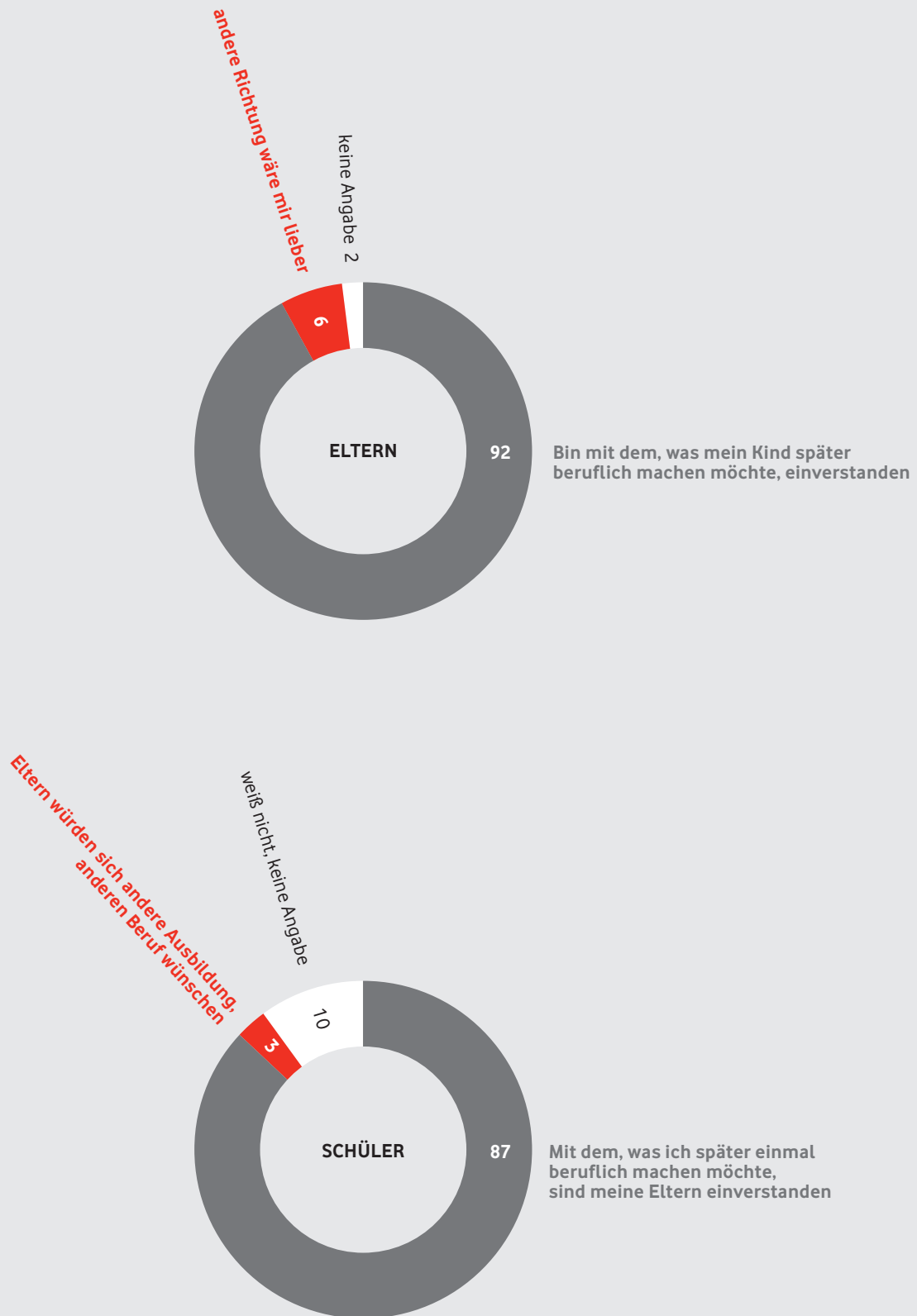
Abbildung 42: Der Mehrzahl der Schüler ist es wichtig, dass ihre Eltern mit der Ausbildungs- und Berufswahl einverstanden sind

Frage: „Wie wichtig ist es Ihnen, dass Ihr Vater / Ihre Mutter mit Ihrer Ausbildungs- und Berufswahl einverstanden ist?“



Auf 100 Prozent fehlende Werte = Unentschieden
Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Abbildung 43: In aller Regel kaum Konflikte zwischen Eltern und Kindern bei der Berufsorientierung

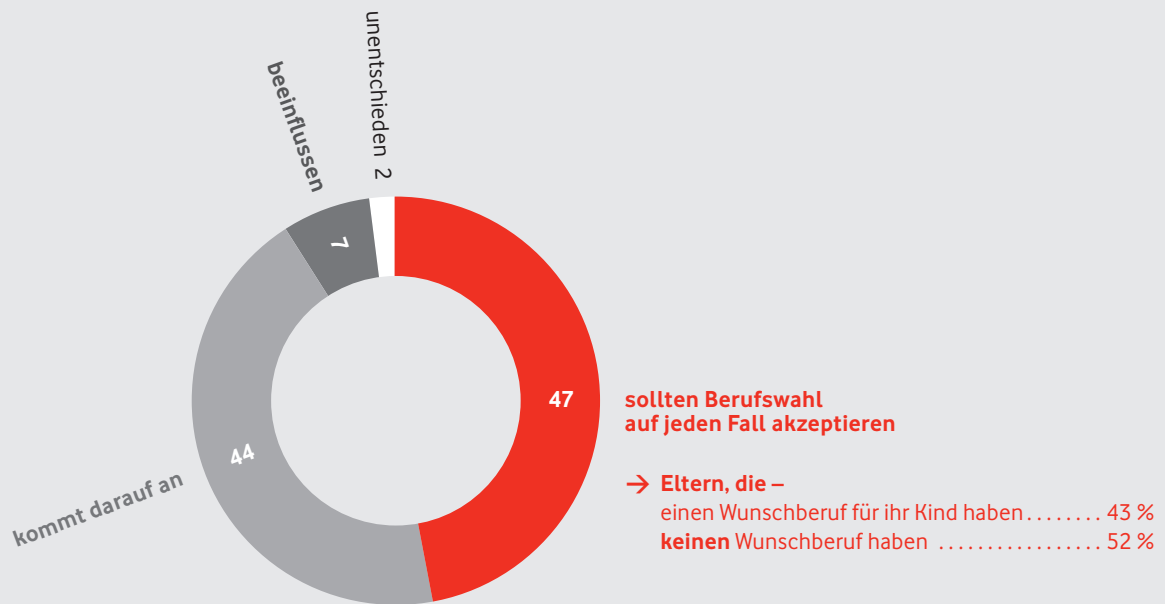


Angaben in %

Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler bzw. Eltern von Schülern der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen, die (deren Kind) zumindest ungefähre berufliche Vorstellungen haben (hat)

Abbildung 44: Akzeptanz der Berufswahl des Kindes? Nicht in jedem Fall

Frage: „Finden Sie, Eltern sollten die Berufswahl ihres Kindes auf jeden Fall akzeptieren, oder sollten Eltern versuchen, die Berufswahl zu beeinflussen, wenn sie mit der Wahl ihres Kindes nicht einverstanden sind?“

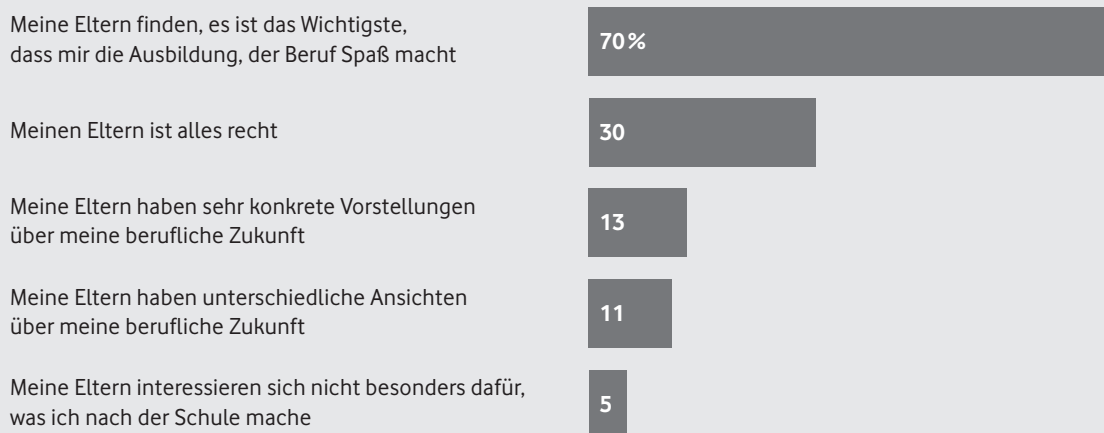


Angaben in %
 Basis: Bundesrepublik Deutschland, Eltern von Schülern der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Abbildung 45: Auch aus Sicht der Schüler für die Eltern das Wichtigste: der Beruf muss Spaß machen

Frage: „Wie stehen Ihre Eltern ganz generell zu Ihren Berufs- und Zukunftsplänen?“

(Auszug)



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler der letzten 3 Klassen an allgemeinbildenden weiterführenden Schulen

Über den Autor

Klaus Hurrelmann ist Professor of Public Health and Education an der Hertie School of Governance. Er lehrt in den Bereichen Gesundheits- und Bildungspolitik. Er ist ausgebildeter Sozialwissenschaftler an den Universitäten Münster und Berkeley (USA). Er promovierte mit einer Arbeit aus der Schulforschung und habilitierte sich mit der Schrift „Erziehungssystem und Gesellschaft“. Er war Professor für Bildungsforschung an den Universitäten Essen und Bielefeld, bevor er sich zusätzlich der Gesundheitsforschung zuwandte und 1994 maßgeblich an der Etablierung der ersten deutschen School of Public Health in Bielefeld mitwirkte. Er amtierte fast zehn Jahre als Gründungsdekan. Er war zwölf Jahre lang der Sprecher des DFG-Sonderforschungsbereiches 227 „Prävention und Intervention im Kindes- und Jugendalter“ und leitete den deutschen Teil der international vergleichenden Gesundheitsstudie Health Behavior in School Children im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation. Ein aktueller Forschungsschwerpunkt von Klaus Hurrelmann liegt in der strategischen Verbindung von Bildungs-, Sozial- und Gesundheitspolitik, um umfassende Interventionsstrategien zur Prävention von sozialen und gesundheitlichen Benachteiligungen zu entwickeln.

Über die Vodafone Stiftung

Die Vodafone Stiftung ist eine der großen unternehmensverbundenen Stiftungen in Deutschland und Mitglied einer weltweiten Stiftungsfamilie. Als eigenständige gemeinnützige Institution fördert und initiiert sie als gesellschaftspolitischer Thinktank Programme mit dem Ziel, Impulse für den gesellschaftlichen Fortschritt zu geben, die Entwicklung einer aktiven Bürgergesellschaft anzustoßen und gesellschaftspolitische Verantwortung zu übernehmen. Das Förderprofil steht unter dem Leitmotiv „Erkennen. Fördern. Bewegen.“ und konzentriert sich auf die Bereiche Bildung, Integration und soziale Mobilität.

www.vodafone-stiftung.de

Über das Institut für Demoskopie Allensbach

Das Institut für Demoskopie Allensbach (IfD Allensbach), häufig auch einfach als »Allensbacher Institut« bezeichnet, wurde 1947 von Professor Dr. Dr. h.c. Elisabeth Noelle-Neumann (†) gegründet. Es gehört heute zu den renommiertesten Adressen für die Umfrageforschung in Deutschland. Das Institut hat rund 100 festangestellte Mitarbeiter. Es besitzt mit rund 1.600 Interviewerinnen und Interviewern eine der größten Feldorganisationen für Face-to-Face-Interviews in Deutschland. Als Geschäftsführerin leitet heute Professor Dr. Renate Köcher das IfD Allensbach. Das Institut befindet sich im Besitz der Stiftung Demoskopie Allensbach.

www.ifd-allensbach.de

Impressum

Herausgeber

Vodafone Stiftung Deutschland gGmbH
Ferdinand-Braun-Platz 1
40549 Düsseldorf
Telefon +49 211 533-5579
www.vodafone-stiftung.de

Verantwortlich

Dr. Mark Speich

Projektleitung

Dr. Johanna Börsch-Supan und Sebastian Gallander

Wissenschaftliche Assistenz

Ingrid Schalke und Teresa Stumpf

Gestaltung

fountain, Düsseldorf

Druck

das druckhaus, Korschenbroich



Vodafone
Stiftung
Deutschland